Land an der Memel

Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit

Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.

24. Jahrgang – Pfingsten 1990 – Nr. 46

KREIS Tilsit – Ragnit

Ein schönes Pfingstfest!

Heute tummeln sich russische Kinder in der Memel.

Bruderhilfe Ostpreußen

Wie wir immer wieder aus Briefen notleidender Familien erfahren, herrscht nach wie vor ein Engpaß bei der Versorgung mit Bekleidung. Daher werden wir auch weiterhin so viele Sachspenden wie möglich auf den Weg nach Ostpreußen bringen. Helfen Sie uns dabei. Übrigens sind viele der von uns Betreuten wahre Künstler im Umarbeiten getragener Bekleidung; Sie würden staunen, was mit Geschick und Phantasie daraus entstanden ist.
Bitte richten Sie Ihre Sachspenden an die „Bruderhilfe Ostpreußen", Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.
Geldspenden bitte an die Hamburgische Landesbank, (BLZ 20050000) Konto-Nr. 195 982.

Bücherecke

Ragniter Bildband, DM 40,–
„Ragnit im Wandel der Zeiten", v. Tautorat, DM 13,50
„Glaube und Heimat", v. Moderegger, GM 5,50
„Das Haus voll Gäste, v. Patzelt-Henning, Sonderpreis DM 14,–
zu erhalten beim 1. Vorsitzenden F. Bender, Bremen.

Den Tilsiter Rundbrief erhalten Sie bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.

Gedanken zu Pfingsten

Vom Wirken des Heiligen Geistes – Wie wird man Christ? – Auch der Glaube will wachsen

Wie wird man Christ? Wie findet einer zum Glauben? Darüber etwas Bestimmtes zu schreiben, ist heikel. Immer wird es Christen geben, die einem entgegenhalten: „Bei mir war alles ganz anders." Andererseits legt gerade Pfingsten, der Geburtstag der Kirche, solches Fragen nahe.

Lukas erzählt von dem ersten Pfingsten der Kirche (Apg. 2): Es ist in Jerusalem fünfzig Tage nach Ostern, der Auferstehung Jesu. Man feiert ein jüdisches Fest. Die Jünger sind zusammen an einem Ort, wahrscheinlich beim Tempel. Da erfüllt sie jene göttliche Kraft, die wir den Heiligen Geist nennen. Von ihm ergriffen, beginnt Petrus zu predigen. Und durch dessen Predigt wirkt der Geist in den Hörern. Lukas schreibt: „Es ging ihnen durchs Herz." Wenig später: „Und die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage wurden hinzugefügt etwa 3000 Menschen."

Ich denke, auf ähnliche Weise geschieht es immer, auch heute und überall, wo Menschen zum Glauben kommen. Daran ändert sich nichts, wenn bei uns – anders als damals – die Taufe schon im frühen Kindesalter erfolgt. Irgendwann, nun eben hinterher, muß es auch uns durchs Herz gehen: Das Evangelium, die frohmachende Botschaft. Und wenn es geschieht, ist es ein Werk des Heiligen Geistes. Er läßt uns erfahren, daß sich – wie bei der Taufe Jesu – der Himmel über uns geöffnet und eine Stimme vom Himmel gesprochen hat: „Du bist mein lieber Sohn, meine liebe Tochter." (Mk. 1,11)

Freilich, oft wenig gesehen wird, daß solcher Glaube dann wachsen und reifen will. Die 3000 Getauften sind Christen geworden. Aber was ihnen durchs Herz ging, wird wie ein erstes Aufleuchten gewesen sein. In Anlehnung an eines der schönsten und lockendsten Gleichnisse Jesu kann man sagen: Anfangs gleicht der Glaube einem Senfkorn, ausgesät in unser Herz. Nun soll es aufgehen in uns, wachsen und „größer werden als alle Kräuter und große Zweige treiben, so daß die Vögel unter freiem Himmel unter seinem Schatten wohnen können." (Mk. 4,30-34) Das braucht Zeit. Es ist Geduld nötig dazu, vor allem Geduld mit sich selbst. Manchmal bereitet es Schmerzen wie unser Erwachsenwerden sonst auch. Es gibt Hindernisse und Gefährdungen. Aber mit dem geweckten Glauben verhindert sich das Vertrauen, daß der Heilige Geist in uns am Werke bleibt.

Wenn das Wachsen und Reifen durch ihn geschieht, verbietet sich eines von selbst: Das Urteilen, Richten darüber, wie sehr oder fest einer im Glauben steht. Die Versuchung dazu ist unter Christen immer da. Nur, ich bin so weit oder so wenig weit im Glauben, wie ich habe

wachsen können. Das entlastet mich vor mir selbst wie vor den Mitchristen. Entscheidend ist, daß es wächst.
Obwohl wir das Christwerden und das Wachsen im Glauben nicht in unserer Hand haben, etwas können wir trotzdem tun – nämlich wach, offen und bereit sein. Von den 3000 Getauften erzählt Lukas hernach: „Sie blieben aber beständig in der Apostellehre." Sie kamen zusammen zum Hören und Miteinanderreden, zum Abendmahl und zum Gebet. Damit hatten sie den guten Nährboden ihres Glaubens. Und nicht zuletzt beteten sie um den Heiligen Geist. Es ist die Bitte, von der Jesus gesagt hat, daß sie gewiß erhört wird.

Joachim Goede, Pastor, Rain am Lech

Kirchspiel-Treffen 1990

Kirchspiel Trappen
am 26./27. Mai 1990
in Schönberg

Kirchspiel Schillen
am 8./9. September 1990
in Plön

Stadt Ragnit
am 8./9. September 1990 in Preetz

Wenn der Sommer kommt

von Hannelore Patzelt Henning

Im Gerstenfeld treibt Sommerwind
schon Wellen in das Grannenmeer.
Das Gras ist hoch, die Luft so lind,
die Roggenähren werden schwer.

Nun ist daheim am Wegesrand
erblüht der Heckenrosenstrauch,
dort, wo sich einst Maßliebchen fand
Vergißmeinnicht im Graben auch.

Der Kuckuck ruft, die Amsel singt
in den so langen Tag hinein.
Ein Froschkonzert am Teich erklingt.
Und so wird's auch zu Hause sein!

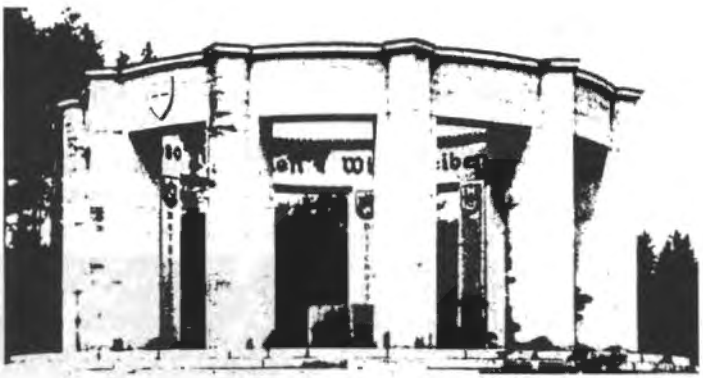
Der Auftrag

Ostpreußen war in seiner 750jährigen Geschichte als „Eckpfeiler Europas" oft Bollwerk gegen Osten, ebenso oft aber auch Brücke zum Osten. Der Staat Preußen ist 1947 durch Kontrollratsbeschluß aufgelöst worden.

Preußen ist aber in erster Linie eine Idee, die man nicht durch diesen Federstrich beseitigen kann. Preußisches Denken und Handeln baut sich im Sinne des Kantischen Pflichtbegriffs auf aus Ordnungssinn, Sparsamkeit und Toleranz. Es ist damit eine staatstragende Haltung, wie sie der Sozialdemokrat Otto Braun (1872—1955), der aus Königsberg stammende Preußische Ministerpräsident in der Weimarer Republik vorgelebt hat.

Die Ostpreußen wissen um den Auftrag der Geschichte, den sie 1920, als das Selbstbestimmungsrecht der Völker noch galt, mit 97,8 % für den Verbleib bei Deutschland, bewiesen haben.

Heute bedeutet das, mitzuhelfen, daß Freiheit und Recht in Westdeutschland bewahrt bleiben und auch wieder in Osteuropa einziehen.



Allenstein: Abstimmungsdenkmal von 1920

Eine polnische Stimme:

Am 10. Dezember 1927 sagte Marschall Pilsudski, zeitweise polnischer Staatspräsident, zum deutschen Außenminister Stresemann:

„Masuren, nein Ostpreußen, ist unzweifelhaft deutsches Land. Das ist von Kindheit an meine Meinung. Und dies können Sie ruhig den Ostpreußen in einer öffentlichen Versammlung in Königsberg zur Beruhigung mitteilen."

„Der Mensch, der zur schwankenden Zeit
auch schwankend gesinnt ist,
der vermehret das Übel
und breitet es weiter und weiter.
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt,
der bildet die Welt sich."

Goethe

Vaterland von Johanna Wolf

Ich hatte einst ein schönes Vaterland,
Da liegt mein Saitenspiel, ich hab's zerschlagen.
Wenn sie mich draußen nach der Heimat fragen,
Ich winke müde, müde mit der Hand,
Ich sage abgewandt:
Ich hatte einst ein schönes Vaterland!

Ich hatte einst ein schönes Vaterland!
Wer wollte noch mit Stolz von Deutschland sprechen –
Der Gram will mir das Herz, die Adern brechen.
Ich leh'n den grauen Kopf an fremde Hand –
Wir hatten einst ein schönes Vaterland!

Und dennoch lieb' ich dich, mein deutsches Land!
Wach' auf, mein Kind, für Deutschland sollst Du leben.
Um die zertret'ne Heimat aufzuheben,
Deutsch sind wir beide – Sohn! Frei sei's bekannt...
Trotz Schmach und Schand.
Wir haben doch ein schönes Vaterland!

Die Scheune von Gastwirt Kurras, Rautengrund, 1988, eingesendet von Frida Tautorat, Sonnenfeld.

Auflösung der Patenschaft des Kreises Plön zum Kreis Tilsit-Ragnit

Wie Sie bereits aus der vorigen Ausgabe von „Land an der Memel" erfahren haben, hat der Kreis Plön die Patenschaft zum Kreis Tilsit-Ragnit aufgelöst. Der Beschluß der Kündigung durch den Kreistag mit der Mehrheit von einer einzigen Stimme ist wahrlich keine Heldentat und kein Ruhmesblatt und wird sicher als schwarzer Freitag bzw. roter Donnerstag in die Annalen der Geschichte des Kreises Plön eingehen.

Im letzten Heft veröffentlichte ich einige Meinungen aus dem Holsteiner Tageblatt zu diesem Thema – ohne Kommentar.
Um Ihnen die Tragweite dieser Angelegenheit bewußt zu machen, drucke ich heute noch einmal einen Bericht hier ab, der im Holsteiner Tageblatt erschienen ist, dazu zwei Leserbriefe. Sie mögen sich selbst ein Urteil bilden über gewisse „Volksvertreter".

L. J.

Ostholsteiner Tageblatt vom 22.11.1989

Jansen „Steigbügelhalter der Ostlandritter?"

Im Zusammenhang mit der Patenschaft: Grüne schießen den Sozialminister an.

Massive Kritik übt der Kreisverband der Grünen am Sozialminister des Landes Schleswig-Holstein, Günter Jansen, der der SPD angehört, zur Frage der Auflösung der Patenschaft mit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Die SPD und die Grünen hatten, wie im OHT ausführlich berichtet, mit ihrer Zählgemeinschaft von 23 zu 22 Stimmen der CDU-Fraktion im Plöner Kreistag am 14. Sept. diese über Jahrzehnte lang funktionierende Patenschaft einseitig aufgekündigt. Auf Anfrage des CDU-Landtagsabgeordneten Claus Hopp sprach sich Jansen für die Erhaltung von Patenschaften aus, weil sie, so hieß es wörtlich, dazu beitrügen, altes Kulturgut für nachfolgende Generationen zu bewahren (OHT vom 13. Nov.).
Dieser Vorstellung widersprechen die Grünen entschieden. Kreisrat Karl-Ulrich Wolf schreibt dazu in einer Presseerklärung, daß der Kreisverband die Haltung des Ministers als reaktionär empfinde. Mit seiner Stellungnahme unterstütze Jansen „schlimme nationalsozialistisches Gedankengut", heißt es weiter. So enthalte die neueste Ausgabe des Heimatrundbriefes „Land an der Memel" sinnentstellende Darstellungen und Verfälschungen sowie revanchistische Parolen und Propaganda für faschistoide Pamphlete.
Der Kreisverband der Grünen vertrete daher die Auffassung, daß solche Tendenzen nicht auch noch durch Kommunen oder das Land unterstützt werden dürften. Und so Wolf wörtlich: „Obwohl seine eigenen Genossen vor Ort von der Patenschaft Abstand genommen

hätten, firmiere der ehemalige SPD-Linke Jansen nun anscheinend als Steigbügelhalter der alten Ostlandritter, die mit selsternannten Kreistagen und Kreisausschüssen ihre revanchistischen Gebietsansprüche manifestieren."
Begrüßt werde von den Grünen jedoch die Partnerschaft (CDU-Antrag) mit Rakvere in der Sozialistischen Sowjetrepublik Estland, die der Kreistag einstimmig beschlossen hatte und die ja inzwischen durch einen Partnerschaftsvertrag realisiert worden ist. Dies sei ein richtiger Schritt für die internationale Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene.

Ostholsteiner Tageblatt vom 7. Dezember 1989

Ungeheuerliche Worte

Betr.: Auflösung der Patenschaft zum Kreis Tilsit-Ragnit. Da ich den Heimatbrief „Land an der Memel" zusammenstelle, fühle ich mich durch den OHT-Bericht Jansen „Steigbügelhalter der Ostlandritter" vom 22. Nov. angesprochen.

„Land an der Memel", der Heimatbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, soll eine Brücke zwischen den Heimatvertriebenen des Kreises und ihrer alten Heimat schlagen. Hier werden durch Berichte ehemaliger Kreisangehöriger Erinnerungen an Kindheit und Jugend wachgerufen und erhalten und Geschichtliches und Kulturelles gepflegt.
Der Vorwurf der Grünen, hier würde „schlimmes nationalsozialistisches Gedankengut" verbreitet, das Blatt enthalte „sinnentstellende Darstellungen und Verfälschungen und revanchistische Parolen für faschistoide Pamphlete" ist so ungeheuerlich, daß mir die Worte fehlen. Ich möchte Herrn Wolf und die Grünen nur daran erinnern, daß die Heimatvertriebenen, die auch heute noch unter dem Verlust ihrer angestammten Heimat leiden, es waren, die bereits 1951 in der Charta der Vertriebenen auf Rache und Gewalt verzichteten. Das war der erste Beitrag zum Frieden. Damit erst wurde der Weg frei zur Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn. Haben die Grünen denn überhaupt nichts aus der Geschichte gelernt? Es ist ja so einfach, um nicht zu sagen primitiv, jemanden zu verunglimpfen, indem man ihn in die rechtsradikale Ecke stellt. Ich habe in den 45 Jahren meines Hierseins am demokratischen Aufbau Schleswig-Holsteins in vielen Bereichen entscheidend mitgearbeitet und hundertfach unter Beweis gestellt, daß ich auf dem Boden des Grundgesetzes stehe.
Können die Grünen das auch von sich behaupten?

Lieselotte Juckel, nach demokratischen Grundsätzen gewählte Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit.

Herrn Ministerpräsident
des Landes Schleswig-Holstein
Björn Engholm
2300 Kiel

Hamburg, den 21.12.1989

Betr.: Kündigung der Patenschaft für den Kreis Tilsit-Ragnit

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident,

nachdem der Kreistag Plön die 37jährige Patenschaft für den Kreis Tilsit-Ragnit mit Mehrheit der SPD und Grünen aufkündigte, möchte ich als Mitbetroffene Ihnen, Herr Ministerpräsident, meine tiefe Enttäuschung ausdrücken.

Unser Ostpreußenland ist nach dem Krieg von der UDSSR vereinnahmt worden und bis heute ist es nicht gestattet, die alte Heimat zu besuchen. Wir haben unter den Folgen und Konsequenzen des gemeinsam verlorenen Krieges mehr als Bürger, die in der Bundesrepublik beheimatet sind, zu leiden.

Letzten Sommer war ich mit meinem Mann (Holsteiner) im polnischen Teil Ostpreußens, um Stätten der Jugend zu besuchen. Gefühle wie sie bei Öffnung der DDR-Grenze frei wurden, überfielen mich und der Wunsch, die Heimat wiederzusehen, wird durch die aktuellen Ereignisse eher noch größer. Mit Hilfe litauischer Freunde wird es uns, trotz der damit verbundenen Gefahren, vielleicht endlich gelingen, dorthin zu kommen.

Daß in dieser erfreulichen Zeit der Zusammengehörigkeit die Patenschaft als Zeichen der Solidarität, an der wir nie gezweifelt haben, aufgekündigt wird, ist abscheulich, zumal eine neue mit dem Kreis Rakvere in der ESSR beschlossen wurde.

Daß wir Ostpreußen in besonderer Weise leiden müssen, beweist der zusätzliche Fußtritt mit der Aufkündigung der Patenschaft, ausgerechnet von der politischen Partei, der wir uns über Jahrzehnte verbunden fühlten und zu der wir solidarisch standen.

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident, ich bin überzeugt, daß Sie persönlich diese Politik nicht billigen. Um so eher werden Sie verstehen, daß wir uns zu diesem Beschluß für Ihre Partei wegen des mangelnden moralischen Vertrauens schämen. Es wäre aufschlußreich zu erfahren, welche schwerwiegenden Gründe zur Aufkündigung der Patenschaft geführt haben.

Mit Hochachtung Hilde Kühl
Stresemannallee 60, 2000 Hamburg 54

Dieser Heimatbrief ist keine „Wegwerfware"! Reichen Sie ihn in der Familie und im Bekanntenkreis weiter!

Leserbrief

Hier meldet sich einmal jemand des Jahrgangs 1935 – zu jung, um Berichte wie Frau Rauschenbach zu verfassen, aber doch alt genug, um dankbar zu sein für all die Erinnerungen, die „Land an der Memel" jedesmal weckt.
Nein, „Wegwerfware" ist das wirklich nicht. Seit 1975 habe ich die Hefte gesammelt die Vater erhielt, der nun von und ging und den ich viel zu wenig fragte, z.B. nach „unserer" Szeszuppe-Brücke, Teil unserer Kinderzeit. Welch ein Spaß, wenn meine Schwester und ich im Frühjahr, die ersten Sandaletten an den Füßen, die vielen Holztreppen runterklappern konnten, die auf der Sandkirchener Seite von der Brücke zum Fluß führten! Gab es die auf der Dreifurter Seite auch?
Und auf den Kiesbänken unter den hohen Bogen gab es sogar Muscheln, man brauchte gar nicht ans Meer zu fahren. Und etwas weiter rechts wurde es tief genug für unseren ersten Schwimmunterricht, den wir von Mutter und ihrem Bruder erhielten. Vater war ja im Krieg und bekam immer nur im Winter Urlaub.
Mutters Bruder war in Wietzhiem zu Hause und... oh, ihr Erinnerungen! Ich lebe ganz bewußt hier im Westerwald und heute habe ich, als neugieriger Geist, der in unserer Familie immer zu Hause war, inzwischen viel erlebt und gesehen – auch das wird später seinen Wert haben. Aber wieviel der dortigen Erde eigene Lebensfreude konnte um einen mit frischem Grün geputzten Landauer schweben, der nach dem Pfingstgottesdienst uns zu Großvater durch die Felder trug!
Der Landauer, der Sonntagsschlitten, was mag mit ihnen geschehen sein? Ob sie verheizt wurden wie die Birke vor unserem Haus, das noch steht? Du liebe Zeit, die Fotos von Sandkirchen heute, von Bekannten mitgebracht. Dieser Zwiespalt! Auch versuchen, nach „Hause" zu fahren, die Neugier, der Wunsch nach Heimatluft und das Risiko, dann all die lieben Bilder zu überdecken, die mein kleiner Kinderkopf speichern konnte?
Perestroika – was bringst Du uns noch?

In heimatlicher Verbundenheit
Edeltraut Zenke

Sandkirchen: Postamt und Geschäft Bonacker

Volkstanzguppe Untereißeln

„Wandervögel"
in der Untereißelner Heide

Ragnit/

Ein groß Ambt/ Stadt und Schloß.

Im Jahr Christi 1289. kam Meneko von Querfurt / der Landmeister in Schalauen mit aller seiner Macht und Rüstung / bauet auff einem Berge an der Memel ein Schloß / und hieß es LANDESHUT / darinn setzet er Berthold Brinkanen einen Oesterreicher mit 40. Brüdern und hundert Knechten / daß er nicht allein deß Schlosses / sondern auch deß gantzen Landes / weil diese Festung an der Littauischen Gräntzen gelegen / hüten / und selbiges für den stäten Außfällen der Littauer / bewahren solte.

Zu allem Großen ist der erste Schritt der Mut!

Goethe

Ostholsteiner Zeitung vom 30. März 1990

Ragnit sucht Kontakt zu Tilsit-Ragnitern

Bürgermeister Claus Feddersen erhielt jetzt Besuch aus der Preetzer Patenstadt Ragnit. Es waren allerdings keine Flüchtlinge oder Heimatvertriebene, deren Ziel Preetz regelmäßig seit Jahrzehnten ist und deren Heimatort in Preetz mit der Straßenbezeichnung „Ragniter Ring" gewürdigt wird, sondern sowjetische Bürger: Der Pädagoge Baikadam Oralbekow und Frau. Oralbekow lud Feddersen im Namen seines Bürgermeisters nach Ragnit ein. Erst vor wenigen Wochen waren, wie berichtet, aus dem Kreis Tilsit-Ragnit erste Fühler in den Kreis Plön ausgestreckt worden. Man will dort ein Heimatmuseum einrichten, in dem auch die deutsche Vergangenheit ihren Platz finden soll und bat um Vermittlung für Kontaktaufnahmen mit ehemaligen Ragnitern.

Unsere russischen Gäste aus Ragnit
im Kreishaus Plön

Wir danken allen Landsleuten,
die durch eine Spende die Herausgabe
des Heimatbriefes ermöglicht haben.

Wer hat noch nicht geholfen?

Besuch aus Ragnit

Nun sollte es doch noch wahr werden: Sie kommen!
Ein Telegramm aus Ragnit meldete die Ankunft von Nadja und Baikadam, nachdem wir bereits ein halbes Jahr auf den Besuch gewartet haben.
Ein banges Gefühl beschlich mich. „Wie werden sie sein? Werden Vorurteile abgebaut werden müssen? Werden sie zufrieden sein mit dem, was wir zu bieten haben? Wie werden wir uns verständigen?" Fragen über Fragen.
In aller Herrgottsfrühe stand ich dann auf dem Bahnhof in Neumünster. Und dann sah ich sie – noch zweifelnd, zögernd. Da lächelte Nadja mir von weitem zu – ein Strahlen zog über ihr schönes Gesicht und schon lagen wir uns in den Armen. Baikadam, mit Geschenken schwer beladen, wirkte gar nicht übermüdet, trotz der langen Reise von über 30 Stunden!

60 deutsche Ausdrücke waren sein ganzer Wortschatz. Aber er hatte zur Sicherheit ein Lexikon mit. Trotz der Sprachschwierigkeiten unterhielten wir uns über Gott und die Welt. So fragte er einmal: „Du sozial, warum nicht Sozialist?" Eine gute Frage, fürwahr!
Er wollte alles wissen. Den Unterschied zwischen freier Marktwirtschaft und Sozialismus lernte er spätestens kennen, als Nadja die Kaufwut überkam. Schließlich sollte jeder aus der Familie ein Stück aus dem goldenen Westen bekommen. Jeden Tag waren wir unterwegs. Hans Thieler fuhr mit ihnen nach Lübeck und Hamburg – Hafenrundfahrt, Fernsehturm eingeschlossen. Nur sein Bedürfnis nach Ernst Thälmann konnte nicht befriedigt werden, da das Museum in Hamburg geschlossen war. Ich fragte daher am Ehrenmal in Laboe die Besucher nach Ernst Thälmann. Das Ergebnis war beschämend. Nur einer kannte seinen Namen. Dabei war er doch für seine Idee und seine Zeit eine große Persönlichkeit! Ich rettete uns über die Peinlchkeit derartiger Geschichtslosigkeit hinweg, indem ich das Lied sang: „Der Reichstag spielt Fußball..." (Das Weitere verschwieg ich.) So hatte ich die Situation gerettet, und wir haben zusammen herzlich gelacht.
Neben Besuchen in Kiel, Laboe, Malente, Eutin u.a. besuchten wir auch den Herrn Landrat Dr. Wege in Plön und Bürgermeister Feddersen in Preetz, der Patenstadt für Ragnit. Darüber hinaus waren wir auch bei einem Historiker in Plön und vielen Freunden eingeladen. Baikadam ist Historiker und will die Geschichte der Stadt Ragnit schreiben. Um sich dafür Unterlagen zu beschaffen, bekam er die Genehmigung zu dieser Reise. Die Kontakte liefen über ein Jahr mit Bruno Sawetzki. Trotz seines Todes wollten wir die geknüpfte Beziehung nicht abbrechen lassen. So übernahm ich es, die Verbindung aufrecht zu erhalten. Baikadam und Nadja brachten Bruno Sawetzki ein Säckchen Heimaterde für sein Grab mit.
Ich denke, wir haben in ihnen Freunde gefunden – Freunde aus Ragnit.

L. J.

Unsere russischen Gäste aus Ragnit
in Neumünster, 1990

Die Städte Tilsit und Ragnit
– Mittelpunkte am Memelstrom –

– Ein Rückblick in die Vergangenheit –

Ostpreußen, so wie wir es uns bewahren, war ein Land, in dem noch die Natur im Vordergrund stand. Seltsam fremd und beinahe unwirklich, entrückt und doch überaus anmutig, reichte das Land unserer Heimat vom Danziger Werder bis zur Rominter Heide, von den Seen Masurens bis zum Memeler Tief. Wandernde Dünen und düstere Moore, fischreiche Haffe und Wälder von kaum faßbarer Größe prägten Ostpreußen, ein Land, das vielfach vom Gesetz maßloser Weite gezeichnet zu sein scheint – die Natur ebenso wie die Menschen; starke Charaktere, oft bäuerlich-derbe Sonderlinge, fast Grobiane, auch wenn sie Namen trugen, die das Geschichtsbild des alten Deutschlands mit bestimmten. Ostpreußen war auch ein Land der Gegensätze. Es waren Gebiete wohltuender Einsamkeit vorhanden, die der Mensch kaum angetastet hatte. Der Himmel mit Wolken gleich Gebirgen, die über einem weiten Horizont aufragten. „Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland", sagt Johanna Ambrosius in ihrem zu Herzen gehenden Gedicht „Mein Heimatland". Dieses Land, unsere Heimat, besaß weder Dome noch Paläste, noch den Glanz der Sage. Dagegen waren es die Landschaften, Seen, Ströme und die Jahreszeiten, die diesem Land ihr Gepräge gaben. In der Architektur zeigte sich ein besonders unterschiedliches Bild. Neben der rauhen Urwüchsigkeit der backsteingefügten Burgen des Deutschen Ritterordens zeichneten sich die malerischen Landstädtchen durch mittelalterliche Stadtbilder aus. Und über allen Gegensätzen wogte wie ein liebevoll geschlungenes Band die barocke Melodie der Sprache, die mit ihren Verkleinerungs- und Koseformen, mit der ihr anhaftenden Weichheit der Vokale seltsam kontrastierte zum herben Grundakkord dieses von Ordensrittern und strengem preußischen Regiment geformten Landes. Die Landschaften in unserer Heimat waren sehr variantenreich. Schon auf den Wegweisern änderte sich die Welt in unseren nordöstlichen Bereichen. Seltsame Namen kündigten an, daß hier gegenüber dem Westen und Süden unserer Heimatprovinz eine andere Erde beginnt. Die Ruhe der masurischen Landschaften und Seen wird in der nordöstlichen Region durch das ruhelose Gleiten des Memelstromes bestimmt. Es riecht nach Wasser und Moor, und manchmal bringt der Wind einen kühlen, raumlosen Hauch. Es ist auch die Luft, die über unseren großen Wassern steht: Das Land zwischen den Strömen meldet sich an.

Die Bürger der Stadt Tilsit hatten ihre Stadt fortschrittlich von einem kleinen Marktflecken zu einem Zentrum am Memelstrom aufgebaut und ständig eine moderne Entwicklung angestrebt. Durch die günstige Lage am Memelstrom,

die fruchtbare Niederung und den Holzreichtum der großen Wälder in der weiteren Umgebung waren Tilsits Wohlstand und Wachstum begründet und ließen den Ort schon im Mittelalter zu einem bedeutenden Wirtschaftszentrum werden. Die Burg Tilse war gleichzeitig eine erste Verwaltungsstelle und Wehranlage, die in den Jahren 1407 bis 1409 an der Mündung der Tilßele am Memelstrom unter dem Ordensbaumeister Fellenstein errichtet wurde. Hier hatte ein Verwalter des Ritterordens seinen Sitz, der der Burg Ragnit als der größten Wehranlage des Memelstromgebietes unterstand.
Herzog Albrecht verlieh dem Marktflecken Tilse im Jahre 1552 die Stadtrechte, nachdem der Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt war. Zur Bereicherung des geistigen Lebens hatte Markgraf Georg Friedrich eine Provinzialschule einrichten lassen. Aus ihr ist später das Gymnasium hervorgegangen. 1839 kam die Realschule (später Realgymnasium und Oberrealschule) hinzu. 1856 folgte die höhere private Mädchenschule und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden mehrere Mittel- und Volksschulen erbaut. Insbesondere die Schulen, Kirchen, das Grenzlandtheater, das Grenzlandmuseum, die Volkshochschule, die gutausgestattete Stadtbücherei, mehrere Zeitungen und die literarischen und musikalischen Zirkel und Vereinigungen gehörten zum kulturellen Leben dieser Stadt am Strom. 1939 hatte Tilsit rd. 59 000 Einwohner. Bereits vor dem 1. Weltkrieg wurden die Uferanlagen an der Memel weiter ausgebaut, der Schlachthofhafen zu einem Winterhafen umgestaltet. In den Jahren 1926 bis 1928 erstand ein dreigeschossiger neuzeitlicher Hafenspeicher mit einer Lagerfläche von rd. 2000 qm. Der Gesamtumschlag im Gebiet des Tilsiter Hafens betrug z. B. im Jahre 1938 110 000 Tonnen Waren unterschiedlicher Art. Vor dem 1. Weltkrieg wurden zum Beispiel in Tilsit 2 100 000 Festmeter Holz auf Flößen angeliefert. Neben der weiteren Entwicklung von Handel und Wirtschaft war für die Stadt Tilsit unter anderem die Zellstoff-Fabrik Waldhof-Mannheim mit rd. 2000 Beschäftigten der größte und wichtigste Industriezweig. Aber auch die Memelbrücken trugen dazu bei, den direkten Handelsweg auf dem Lande von Königsberg (Pr.) über Tilsit, Tauroggen, Riga und Leningrad (früher St. Petersburg) zu ermöglichen. Breit strömt der Memelstrom in majestätischer Kraft dahin. Mit den Fluten des Stromes hat alles begonnen, was unser Land so schön und eindrucksvoll machte. Der Strom hat es in seiner ewigen Bestimmung geformt, hat alles wachsen lassen zu nordischherber Größe.
Der Memelstrom war die bedeutendste Wasserstraße in dieser äußersten Ecke unseres Vaterlandes, denn er hatte entscheidenden Anteil an der Entwicklung und dem Aufbau der Schwesternstädte Tilsit und Ragnit und beeinflußte auch von alters her bis zur Neuzeit die gesunde Entwicklung des umgebenden bäuerlichen Landes. Das Quellgebiet der Memel liegt in Weißrußland, südöstlich von Minsk. Von dort nimmt der Strom seinen Lauf durch

Rußland, Polen und Litauen und durchfließt schließlich auf einer 112 km langen Strecke den Norden Ostpreußens. 800 km lang ist der Lauf der Memel, und viele für diese Landschaft bedeutende Nebenflüsse nimmt sie in sich auf. In der Urzeit ist die Memel, in südwestlicher Richtung einem Urstromtale folgend, in das Frische Haff geflossen, bis sie die Willkischker Höhen, einen Gletscherschuttwall im samländischen Endmoränenzug, der ihr den kürzeren Weg in das Kurische Haff versperrte, durchnagt hatte und in breitem Strome durch die flache Niederung ihren naturgewollten Lauf in das rd. 1600 qkm große Kurische Haff nimmt.

Als Wassertransportweg für Massengüter und Rohprodukte hatte der Memelstrom größte wirtschaftliche Bedeutung: Durch Jahrhunderte hindurch wurden Waren stromauf nach Rußland, Polen und Litauen befördert; von dort kamen Getreide, Leinsamen, Hanf, Felle, Wachs, Honig und anderes mehr und vom 18. Jahrhundert ab Holz, die Voraussetzung für den Auf- und Ausbau der Zellstoff-Fabriken in Tilsit und Ragnit. Lange Holztriften (Flöße) trieben insbesondere schon vor dem 1. Weltkrieg von Rußland/Polen/Litauen über den Grenzort Schmalleningken, Wischwill, Neu-Lubönen, Trappönen, wo sie vermessen wurden, die Strömung hinab. Zahlreiche Schifferfamilien in den kleinen Orten am Strom, auch in Ragnit und Tilsit, hatten sich hier angesiedelt. Und so gehörten auch die unter Segel fahrenden zwei- und dreimastigen kurischen Haffkähne und die Boydaks (Lastkähne) zum Bild der früheren Memelschiffahrt.

In den Blickpunkt europäischer Geschichte rückte die Stadt Tilsit, als General Treffenfeld die von Livland/Baltikum eingefallenen Schweden bei dem Dorf Splitter bei Tilsit in einem Gefecht schlug und vertrieb. 1807 wurde zwischen Frankreich, Rußland und Preußen auf einem Floß auf dem Memelstrom der Friede zu Tilsit geschlossen.

Die besondere Bedeutung Ragnits und der hier angelegten Ordensburg beruht darauf, daß von diesem Punkt aus das schalauische Stammesgebiet der Pruzzen systematisch besiedelt und Ragnit als Mittelpunkt einer Komturei ausgebaut wurde. Zum ersten Komtur des Ordenshauses in Ragnit erwählte der Landmeister den bisherigen Komtur von Balga (jetzt Ruine am Frischen Haff), den aus Österreich gebürtigen Ritter Berthold Brühaven. Die anfängliche Besatzung bestand aus 40 Ordensrittern und 100 Kriegsleuten. Die Stellung eines Komturs entsprach nach den Gesetzen des Ordens der eines heutigen Regierungspräsidenten.

Und so haben einst in Ragnit bedeutende Männer des Ordens diesen wichtigen Platz eingenommen: Werner von Orseln, Dietrich von Altenburg, Hennig Schindekopf, Friedrich von Zollern. In der Nähe der Stadt Ragnit standen ursprünglich zwei Burgen, Landshut genannt auf dem Schloßberg, die andere, die Schalauer Burg, auf einer Insel oder Halbinsel am Memelstrom; dort, wo der Hafen war oder noch ist. Es ist anzunehmen, daß diese

Burgen in ihrer ersten Ausführung aus Holz erbaut waren. 1355 wurde Landshut, die eine Zwingburg war, von den erbitterten Einwohnern niedergebrannt. Diese Burg, die nochmals vernichtet wurde, erlebte ihren Neubau auf dem früheren Schloßplatz.
Nachdem auch diese Burg von den Litauern zerstört wurde, entschloß sich der Ritterorden, nachdem auch die Schalauer Burg vernichtet war, eine Burg aus festem Gestein zu errichten. Mit diesem Bau wurde im Jahre 1397 begonnen. Diese zuletzt errichtete Burg, so wie wir sie kennen, gehörte zu den sehenswertesten Bauten des Ritterordens und war zu der damaligen Zeit ein Zentralstützpunkt in dieser Landschaft im Memelstromgebiet. Im Jahre 1722 wurde der bisherige Marktflecken von König Friedrich Wilhelm I. zur Stadt erhoben. Das Stadtwappen, das der König der neugegründeten Stadt verlieh, zeigt im Schildesfuße einen Fluß, die Memel, auf dessen mäßig hohem Steilufer sich eine Stadt erhebt. Darüber schwebt der nicht stilisierte preuß. Adler und über diesem das Auge Gottes. Das Ganze ist von der Umschrift umgeben „Sub Eis Tuta Ragneta", was so viel heißt wie „unter diesem Schutz ist Ragnit sicher". Im 7jährigen Krieg wurden Ragnit und auch die meisten Teile Ostpreußens von der russ. Armee des Zaren besetzt. Im Jahre 1825 wurde das Landratsamt von Gerskullen nach Ragnit verlegt. Neben einer Provinzial-Strafanstalt waren im Schloß zu Ragnit von 1839 an das Land- und Stadtgericht untergebracht. Welche fortschrittlichen Kräfte in Ragnit im Bildungswesen wirksam waren, wird insbesondere durch die Einrichtung einer Ackerbauschule Lehrhof-Ragnit im Jahre 1850, das Lehrerseminar 1882 mit der Umwandlung in eine Oberschule in Aufbauform 1922 und der Landwirtschaftsschule im Jahre 1901 bezeugt. Ragnit verfügte außerdem über mehrere Volksschulen und eine Mittelschule.
Zum kulturellen Bereich ist zu vermerken, daß im Jahre 1719 zu Ragnit der Kunstkenner Johann Friedrich Reiffenstein geboren wurde. Er war mit dem deutschen Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann befreundet. Winckelmann war der Begründer der klass. Archäologie.
Nach dem 1. Weltkrieg wurde, bedingt durch den Gebietsverlust des Memelgebietes, im Jahre 1922 ein neuer Landkreis Tilsit-Ragnit mit Verwaltungssitz in Tilsit geschaffen. Das Ragniter Wirtschaftsleben erfuhr durch die im Jahre 1909 gegründete Zellstoff-Fabrik einen bedeutenden Aufstieg. Nach umfangreichen Vorarbeiten konnte mit der Produktion im Jahre 1912 begonnen werden. Die erste Belegschaft des Werkes von 250 Bediensteten im Jahre 1912 war im Jahre 1920 auf 500, im Jahre 1922 auf 900 Betriebsangehörige gestiegen. 1925 wurde das Ragniter Werk mit der Zellstoff-Fabrik Waldhof-Mannheim in Tilsit fusioniert. Im Jahre 1922 siedelte sich eine weitere Industrie an, die hauptsächlich Ofenkacheln und Blumentöpfe, aber auch Wandfliesen und andere keramische Artikel herstellte. Neben zwei großen Schneidemühlen, zwei Ziegeleien und der Schloßmühle wurde im

Jahre 1883 die Eisengießerei und Maschinenfabrik der Gebrüder Kreide gegründet. Im Jahre 1902 folgte eine Fabrik für Zigarrenkistenbretter, die auch Furniere für die Möbelindustrie und Holzteile für den Schiffsbau lieferte.

Das Hinterland von Ragnit in östlicher Richtung war von sehr abwechslungsreichen Landschaften geprägt. Obereißeln-Untereißeln waren gern besuchte Ausflugsorte. Untereißeln mit der großen Heidelandschaft bot ein besonders wechselvolles Landschaftsbild. Diese Heidelandschaft war durch große und kleine Sandrücken unterbrochen, von denen manche mit niedrigen Kiefern bewachsen waren, andere erhoben sich kahl gegen den Himmel. Sumpfige Erlenwäldchen und verlandete Tümpel prägten diese urwüchsige Landschaft. Regellos greifen die verschiedenen Landschaftsformen ineinander. Wie in einem Irrgarten konnte man sich darin verlaufen – „verbiestern", wie wir in Ostpreußen sagten. Heute wäre dieses Gebiet sicherlich ein geschützter Naturpark und das große Waldgebiet beiderseits des Stromes hin bis zur litauischen Grenze ein gesuchtes Wandergebiet.

Ragnit war eine der neuzeitlicheren Städte Ostpreußens und hatte 1939 11 000 Einwohner. Einen besonders schönen Ausblick hatte man vom Schloßberg über den belebten Memelstrom und seine weiten Wiesenflächen. Die gartenstadtähnliche Bauweise ließ die Stadt Ragnit mit der Natur verschmelzen. Insbesondere die grün umkränzten Teichpartien, der Kreisgarten mit seinen wuchtigen Baumriesen, der parkähnliche Zinkenteich und, nicht zu vergessen, die große naturschöne grüne Fläche der „Daubas" am Memelstrom, die dem Stadtbild eine liebliche Umrahmung gaben. Durch gute und übersichtliche Leistungen und fortschrittliche Zielsetzungen der Räte und Bürger über Jahrhunderte hinweg konnte ein vorbildlicher Aufbau und moderner Fortschritt im kommunalpolitischen und kulturellen Bereich zum Wohle der Bevölkerung dieser beiden Städte am Memelstrom erreicht und ein Beitrag deutscher Kulturarbeit geleistet werden.

Heinz Kebesch – Detmold

(entnommen dem 19. Tilsiter Rundbrief)

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird!

Für Ihre Einzahlung benutzen Sie bitte das beiliegende Überweisungsformular!

Spendenkonto: Stadtsparkasse Neumünster
(BLZ 212 500 00) Konto 279 323

Die erste Zeitung in deutscher Sprache erscheint in Litauen:

VOKIEČIŲ ŽINIOS LIETUVOJE

Deutsche Nachrichten

FÜR LITAUEN

DIE ZEITUNG DES DEUTSCH-LITAUISCHEN KULTURVERBANDES IN LITAUEN

Nr. 1	ERSCHEINT MONATLICH	NOVEMBER 1989	GEGRÜNDET 1931

DIE DEUTSCHEN LITAUENS

KULTUR

ÜBER DEUTSCHE MUSIK IM KLAIPEDAER GEBIET.

Richard Wagner (1813-1883) mit seiner Frau Cosima (1837-1930) einer Tochter des Komponisten Franz Liszt.

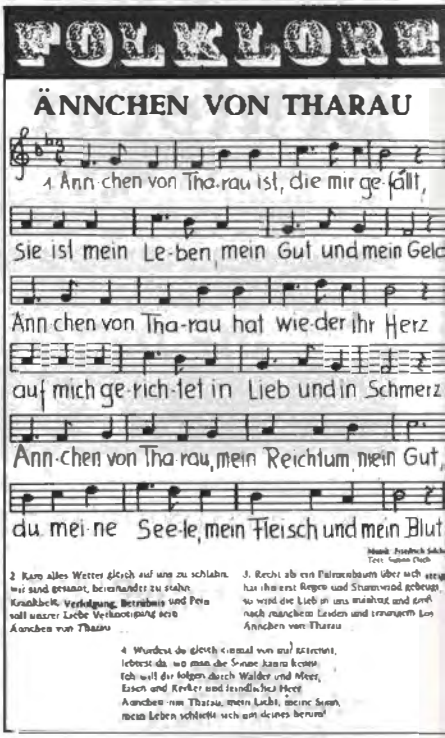
Die Musikkultur im Klaipedaer Gebiet wurde 700 Jahre lang von deutscher Musik mit beeinflußt. Sie war ein Teil des damaligen Kulturlebens. Die litauische und deutsche Musik haben sich gegenseitig befruchtet und einen bedeutenden Beitrag zur Kultur des Klaipedaer Gebietes und darüberhinaus ganz Litauens geleistet. Hier lebten Musiker wie M. Gulbinas, M. Laurischkus, J.D. Berlin, K. Jankus, W. Wolf und andere die als Instrumentalisten, Chordirigenten und Organisten wirkten. Mit ihrem künstlerischen Können halfen sie die eigentümliche Musik des Gebietes zu schaffen, die auch in die westeuropäische Musikkultur eingegangen ist und viele berühmte Künstler Westeuropas für sich gewonnen hat. Im 1785 in Memel gegründeten deutscher Theater wurden Werke von Shakespeare, F. Schiller, W.A. Mozart und Weber aufgeführt, in denen auch westeuropäische Künstler auftraten. Das Theater unter der Leitung von Intendanten: Heckert, H. Jest (1832), F. Moron (1869), E. Karlsen, V. Eschenbach, E. Havart, E. Hanemann gab auch Gastspiele in Kaunas und in Wilnius. Das deutsche Kulturleben umfaßte auch deutsche Musik und hier insbesonders die Chormusik die alte tiefwurzelnde Traditionen hat. Auf Initiative der deutschen Intelligenz wurde 1786 der „Verein der litauischen Literatur" gegründet. Dieser Verein sammelte Gedichte, die „Liederstimmen" von Bartsch, die größtenteils von deutschen Gesangvereins gehörten. Im Arbeitergesangverein sangen Deutsche und Litauer gemeinsam.

1923 wurde in Klaipeda ein Konservatorium gegründet. Hier unterrichteten Litauer und Absolventen der Konservatorien von Berlin, Prag und anderen europäischen Städten. Sie lehrten Komposition und Harmonik, Orchestermusik und Dirigieren.

Das erste deutsche Sängerfest fand 1925 in Klaipeda, das zweite 1927 in Schilute, das dritte 1930 wieder in Klaipeda statt. Daran nahmen auch Litauer teil. In Klaipeda wurde im Jahre 1922 die deutsche Operettentruppe und in den Jahren 1921-1924 das deutsche Orchester der Laienkünstler ins Leben gerufen. Im Jahre 1932 wurde der Verein der Musikliebhaber „Collegium musicum" — gegründet. Die Deutschen hatten auch ihr Simfonieorchester.

Undankbarerweise ist ein bedeutendes Kulturereignis in die Vergessenheit geraten, auf das nicht nur die Klaipedaer, sondern auch ganz Litauen stolz sein kann. Im 4. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gastierte in Memel der große deutsche Komponist Richard Wagner. Der Deutsch—Litauische Kulturverband vertritt die Meinung, daß eine Gedenktafel zu Ehren Richard Wagners am Stadttheater angebracht werden sollte.

A. REMPSA
Komponist

ZUM 300. TODESTAG DES „ÄNNCHEN VON THARAU"

Ännchen von Tharau — Anna Neander ist eng mit der deutschen und litauischen Kultur verbunden. Ihre Skulptur am Theater in Klaipeda stellte eine einfache bescheidene Frau dar und symbolisierte das gute Verhältnis der einfachen Deutschen und Litauer. Es steht fest, daß sie im Jahre 1689 gestorben ist. Das genauere Datum ist laut T. Preuss „um Michaelis". Mit diesem Datum stimmt auch V. Biraziechka überein. Er formuliert dies in seinen „Alexandrien" so: „29.09.1689".

In diesem Jahr wird der 300. Todestag des Ännchen von Tharau" begangen. Bis zu diesem Gedenktag wäre es noch zu klären:

— Wo in Insterburg „Ännchen" beigesetzt und ihr Sohn Friedrich Partacijus geboren worden sein.

Jetzt befindet sich in der damaligen Kirche von Laukischken das Kreiskulturhaus. An dieser Stelle stand nach Behauptung von Harnoch, die damalige Kirche (erbaut im 16. oder 17. Jahrhundert) etwa 50 Schritte nördlicher.

Jetzt befinden sich in Laukischken Reste von zwei alten Friedhöfen. Es ist noch zu klären, welcher von den der ältere ist. Und ob es noch weitere Friedhöfe gegeben hat. Auf welchem von ihnen die Ehegatten Ännchens beigesetzt worden sind. Die Beantwortung dieser Fragen ist schwierig. Vielleicht könnten deutsche Historiker beim Finden der richtigen Antwort helfen! Vielleicht leben noch in Deutschland Menschen, die sich an die Stelle der Friedhöfe erinnern und ihr Alter testellen können?

JURGIS MALISCHAUSKAS

Die GJO war in Memel dabei

68 GJOler zu Gast bei DISVITIS in Memel vom 15. bis 22. November 1989 anläßlich der Einweihung des Simon-Dach-Brunnens

Ein Bericht von Carsten Eichenberger

Der erste Besuch einer westdeutschen Jugendgruppe in dem bis 1987 für Westbesucher verbotenen Memel/Klaipeda in der Litauischen SSR war den 68 Teilnehmern aus der Bundesspielschar und dem Bundesvorstand der Gemeinschaft Junges Ostpreußen e. V. vergönnt. Von 1945 bis zum August 1987 war das Gebiet des Memellandes, das im Versailler Vertrag vom Deutschen Reich abgetrennt und 1923 von Litauen annektiert worden war, absolutes Sperrgebiet für Besucher aus dem Westen. Auf Einladung der litauischen Partnergruppe DISVITIS aus Memel/Klaipeda verbrachte die Gruppe Mitte November fünf Tage in der Ostseestadt und nahm auch an der feierlichen Einweihung des Simon-Dach-Brunnens mit dem Ännchen von Tharau teil.

Als sich im Januar 1989 in Dortmund der Verein „Ännchen von Tharau" gründe-

te und es sich zur Aufgabe machte, den Gedanken der Völkerverständigung zwischen dem deutschen und dem litauischen Volk zu fördern und durch geeignete Maßnahmen, wie den Jugendaustausch, zu begleiten, nahm sich der Bundesvorstand der GJO sofort dieser guten Sache an. Wir luden über 40 litauische Jugendliche aus dem Tanzkollektiv DISVITIS aus Memel/Klaipeda im vergangenen Sommer zu ihrem ersten Besuch in die Bundesrepublik Deutschland ein. Die jungen Litauer verbrachten 14 Tage in Wunstorf und Unna und waren privat in Familien der dortigen GJO-Gruppen untergebracht. Nun folgte aus Anlaß der feierlichen Einweihung des Simon-Dach-Brunnens unser Gegenbesuch – erstmals nach 1945 reisten junge Deutsche nach Memel/Klaipeda.

Unter der Leitung von Erika Rohde und Gisela Hemberger starteten wir am Mittwoch, dem 15. November, um ein Uhr früh in Wunstorf. Die lange Busfahrt führte zunächst im Transitverkehr nach Frankfurt/Oder, dann über Posen nach Warschau, wo wir im Hotel übernachteten. Am nächsten Morgen setzten wir die Fahrt nach Nordosten fort. Je näher wir der polnisch-litauischen/sowjetischen Grenze kamen, um so langsamer kamen wir voran. Starker Schneefall in der Gegend um Suwalki und anschließendes Tauwetter machten viele Sand- und Schotterstraßen nur schwer befahrbar, eine Demonstration von polnischen Bauern nahm uns zwei wertvolle Stunden Fahrzeit und zwang uns zu Umwegen. Schließlich an der Grenze angekommen, drohte uns die polnische Miliz gleich wieder abzuweisen: West-Touristen mit Ziel Sowjetunion müssen den Grenzübergang Brest benutzen – für uns ein Umweg von mehr als 1000 Kilometern! Unsere litauischen Freunde haben uns noch in Warschau telefonisch mitgeteilt, daß die Grenzstellen informiert sind und wir dort erwartet werden. Doch man hatte wohl nur die eigenen sowjetischen Grenzer unterrichtet. Eine lange Zeit des Wartens und Bangens begann, mehr als eine Stunde verhandelten Gisela und Algard, unser deutsch-litauischer Dolmetscher vom Litauischen Gymnasium in Mannheim, mit der polnischen Miliz. Anrufe bei den sowjetischen Grenzkollegen wenige 100 Meter weiter führten zunächst wegen Sprach- und Verständigungsschwierigkeiten zwischen Polen und Russen nicht weiter, bis dann endlich ein Reisender aus der langen Schlange hinter unserem Reisebus alle notwendigen Sprachen sprach: Polnisch – Russisch – Litauisch. Nach zweieinhalb Stunden passierten wir die polnische Grenze, nach einer weiteren Stunde hatten uns auch die Sowjets „abgefertigt". Gleich hinter der Grenze wurden wir von Arvcydas Mickus, dem Leiter des Tanzkollektivs DISVITIS, herzlich begrüßt. Er lotste uns in dunkler Nacht die noch fehlenden 300 Kilometer in seine Heimatstadt. Mit 5 Stunden Verspätung kamen wir in der Nacht von Donnerstag auf Freitag in Memel/Klaipeda an und wurden im Kulturhaus von den Mitgliedern der Gruppe DISVITIS mit besonderer Herzlichkeit empfangen. Sie reichten uns Brot und süßen Wein zur Begrüßung und ließen uns die Anstrengungen der Fahrt mit litauischer Folklore vergessen. Nach dem ersten Kennenlernen – und Wiedersehen – verstauten wir unsere Musikinstrumente und die mitgebrachten Kisten voll West-Geschenke in den Gruppenräumen des Tanzkollektivs.

Memel/Klaipeda ist heute *die* Hafenstadt Litauens, ein wichtiges Industrie- und Kulturzentrum, die drittgrößte Stadt der Litauischen SSR. Auf die Stadt entfallen 13 Prozent der litauischen Industrieproduktion, ihre Fischfangflotte hat einen Anteil von 4 Prozent am gesamten sowjetischen Fischfang. In der heute 200 000 Einwohner zählenden Stadt waren wir privat in Gastfamilien untergebracht. Die

sprachliche Verständigung war in vielen Familien nicht so ganz einfach. Wenn nicht zufällig jemand einige Brocken deutsch oder englisch sprach, so konnten wir uns nur mit Händen und Füßen verständigen. Bis vor wenigen Jahren lernten die jungen Litauer nur Russisch, und erst jetzt ist es ihnen möglich, als zweite Fremdsprache den Deutsch- oder Englischunterricht zu besuchen.

Gleich der erste Tag bot uns die Erfüllung eines langgehegten Traumes: Einmal selbst auf der Kurischen Nehrung spazierengehen, einmal selbst mit eigenen Augen das sagenumwobene Nidden sehen: All die Erzählungen unserer Großeltern haben wir hier bestätigt gefunden. Das verträumte Fischerdörfchen, von Agnes Miegel besungen und vielen Malern verewigt, wurde auch von Thomas Mann geliebt: Einst suchte er hier Ruhe für seine schöpferische literarische Arbeit.

Der Samstag, der Tag der Einweihung des Simon-Dach-Brunnens mit der Figur des Ännchen von Tharau, war ohne Zweifel der Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Memel/Klaipeda. Tausende und Abertausende von Menschen, darunter auch etwa 200 Besucher aus der Bundesrepublik, füllten schon Stunden vor der feierlichen Einweihung des Brunnens den Theatervorplatz. Ein litauischer Chor hatte auf einem Balkon des Theaters Aufstellung genommen und sang, begleitet von einer Blaskapelle, litauische und deutsche Volkslieder. Mehrere Lautsprecherfahrzeuge sorgten dafür, daß auch in den Seitenstraßen noch alles zu verstehen war. Eine litauische Jugendgruppe hatte sich mit Fahnen und Transparenten, auf denen an die deutsch-litauische Grenze von 1422 erinnert wurde, aufgestellt, einige Mitglieder unserer Reisegruppe suchten mit ihren litauischen Freunden auf dem Dach eines Seitenflügels des Theaters eine gute Sicht auf das Geschehen. Der Simon-Dach-Brunnen mit der verhüllten Ännchenfigur war von der Miliz abgesperrt worden, nur Offiziere und Fotografen durften sich innerhalb der Absperrung aufhalten. Der Bürgermeister von Memel/Klaipeda, Herr Zalys, und der Vorsitzende des Ännchen-von-Tharau-Vereins, Herr Radziwill, betonten in ihren Reden, die gleichzeitig in die jeweils andere Sprache übersetzt wurden, das friedliche Zusammenleben von Deutschen und Litauern in dieser Stadt. Radziwill sprach die Hoffnung aus, daß bald auch die baltischen Völker als Teil der abendländischen Kultur den Weg in die so sehnsüchtig erwartete Unabhängigkeit finden mögen. Wir konnten verfolgen, wie eine litauische Gruppe von Mädchen in Landestracht tänzerisch das Ännchen von Tharau darstellte. Untermalt vom gleichnamigen Lied enthüllten Zalys und Radziwill unter großem Beifall der Zuschauer das Ännchen. Eine kleine Delegation von Deutschen und Deutschstämmigen in Litauen trat mit ihrer schwarz-rot-goldenen und mit einem Dreieck in den litauischen Farben Gelb-Grün-Rot versehenen Fahne vor und sang deutsche Volkslieder. Zuweilen passierte es, daß die umstehenden Litauer bei bekannten Liedern mitsangen. Nach dem Ende des offiziellen Teils der Einweihung waren die Menschen, die bislang hinter der Absperrung ausharrten, nicht mehr zu halten. Sie liefen auf den Brunnen zu, beklatschten das Ännchen, warfen Münzen in den Brunnen und legten Blumen und Sträuße auf den Brunnenrand. Der Abend wurde zu einem deutsch-litauischen Volksfest, immer und immer wieder erklangen aus den Lautsprecher- und Übertragungswagen bekannte deutsche, aber auch litauische Volkslieder. Der Fröhlichkeit und warmen Herzlichkeit der Litauer konnten und wollten auch wir uns nicht entziehen, bei frostiger Kälte tanzten und sangen wir mit ihnen bis in den frühen Abend.

Wenig später gaben wir im ausverkauften „Kulturhaus der Fischer" einen Kulturabend. Als Mitglieder der Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen e. V. zeigten die Gruppen Wunstorf und Kant/Kamen Volkstänze aus Ostpreußen und anderen deutschen Landschaften. Bei so manchen Tänzen, besonders aber beim Weber-Tanz und dem Schwerter-Tanz, setzte ein wahrer Begeisterungssturm des litauischen Publikums ein, wie wir ihn bei unseren Auftritten so nur selten erleben. Auch der in den letzten Wochen vor der Fahrt von Hartmut Tempel eigentlich nur für diesen Auftritt gebildete Chor aus Mitgliedern der GJO-Bundesspielschar übertraf unsere kühnsten Erwartungen: Obwohl er nur einmal zu einer Probe zusammenkam, bot er ein abwechslungsreiches Programm in bester Qualität, angefangen vom stimmungsvoll vorgetragenen Volkslied „Ännchen von Tharau" von Simon Dach bis hin zum Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder".

Landeskundlich wurde es wieder am Sonntag mit der Fahrt nach Palanga (Bad Polangen), einem malerischen Kurort an der Ostseeküste, der schon jenseits der früheren deutsch-litauischen Grenze liegt. Hier besuchten wir den botanischen Garten und das in einem alten fürstlichen Residenzschlößchen untergebrachte größte Bernsteinmuseum der Sowjetunion. In einer eindrucksvollen Ausstellung konnten wir uns über die Entstehung, Verbreitung, Vorkommen und die Verarbeitung des „Goldes der Ostsee" informieren. Daß der Bernstein an diesem Teil der Ostseeküste wirklich wie „Sand am Meer" zu finden und zu fischen ist, davon konnte sich manch einer bei einem Spaziergang am Strand überzeugen. Nach so vielen Stunden voller Informationen und Eindrücke über Land und Leute machte uns der abendliche Besuch im Warmwasser-Freibad (36° Wassertemperatur bei etwa −3° Außentemperatur!) des Kurortes Palanga natürlich doppelt soviel Spaß.

Die offizielle Anerkennung des eingeleiteten Jugendaustausches erfuhren wir am Montag bei einem Empfang durch die stellvertretende Bürgermeisterin im Exekutivkomitee (Rat der Stadt). Beide Seiten tauschten Geschenke und Grußworte aus und vereinbarten eine Vertiefung der gegenseitigen Beziehungen: Der eingeleitete Jugendaustausch unter der Federführung des Tanzkollektivs DISVITIS aus Memel/Klaipeda und der Gemeinschaft Junges Ostpreußen soll auch Jugendliche außerhalb beider Gruppen einbeziehen und im kommenden Jahr mit mehreren gegenseitigen Besuchen in Litauen und der Bundesrepublik Deutschland fortgesetzt werden.

Mehr als 300 Druckzeilen sind an dieser Stelle nun erreicht, aber weitere 300 würden nicht ausreichen, um alle Eindrücke der ersten GJO-Fahrt nach Memel/Klaipeda widerzuspiegeln. Berichten müßte ich noch vom Abschlußabend, von den vielen Eindrücken, die jeder für sich aus den Familien mitgenommen hat, den Freundschaften, die geschlossen wurden, dem tränenreichen Abschied und der Fahrzeugeskorte unserer litauischen Freunde, die uns auf unserer Rückfahrt auf der Autobahn bis weit hinaus aus der Stadt mit einem Hupkonzert begleiteten, von den vielen aufregenden Abenteuern der Rückreise, als der „sibirische" Winter einzog und unsere Fahrt 60 Kilometer vor Warschau schon zu Ende schien – das alles behalten wir in schöner Erinnerung ebenso wie *unser* Ännchen von Tharau auf dem Simon-Dach-Brunnen, das in seiner Schönheit und anmutenden Gestalt einen festen Platz in unseren Herzen gefunden hat. Wir werden wiederkommen, das Ännchen macht es möglich.

Bittehnen – ein Dorf an der Memel

Idyllisch gelegen ist dieses Dorf an der Memel noch immer – an Memel und Rombinus, schräg gegenüber von Tilsit und Ragnit. Dem alten Götterberg Rombinus merkt man an, daß ihn Ausflügler und Spaziergänger aus Tilsit jahrzehntelang in Ruhe gelassen haben. Die Natur hat vom Wald Besitz ergriffen. Er ist viel dichter geworden. Manch früherer Steg und Pfad ist zugewachsen und nicht mehr begehbar.

Dem stillen Friedhof auf dem Rombinus wäre das auch fast passiert, wenn hier nicht eine Gedenkstätte für den Deutsch-Litauer Martinas Jankus stünde. Diese Gedenkstätte hat den Friedhof wohl vor dem Verfall gerettet. Einige Beerdigungen haben hier auch in den vergangenen Jahren stattgefunden. Da die derzeitigen Bewohnen von Litauen zugezogen sind, lassen sie zum Teil ihre Angehörigen in ihren Heimatgemeinden bestatten.

Nur noch wenige deutsche Grabinschriften sind auf dem Friedhof zu finden. Einige alte Gräber werden von einer älteren deutschstämmigen Frau und ihrer Familie, die noch in Bittehnen wohnt, liebevoll gepflegt.

Auf dem Rombinus, dem alten Götterberg von Schalauern und Litauern, der schon in einem Wegebericht der Ordensritter der Burg Ragnit aus dem Jahre 1394 erwähnt wird, findet anstelle der früheren Johannisfest am letzten Sonntag im Juni ein Jugendfest statt. Hierfür wurde auf einer Wiese eine Freilichtbühne errichtet.

Die Zeiten, wo hier die Götter Perkunos, Pikollos und Potrimpus angebetet wurden, sind vorüber. Gräberfunde aus der Bronzezeit weisen darauf hin, daß dieses Gebiet schon um 1200 vor Christus besiedelt gewesen sein muß.

Platz und Wald um den „Opferstein" haben sich seit 1944 wenig verändert. Der neue „Opferstein" ist aus Feldsteinen aufgemauert. Daneben stehen zwei große Findlinge, auf denen in Litauisch und Russisch Verdienste von Martinas Jankus um das Litauertum gepriesen werden. Auch auf dem Wegweiser zwischen Mikieten und Lomönen wird an der Abzweigung nach Bardehnen auf den Geburtsort dieses litauischen Patrioten hingewiesen. In Bittehnen gibt es auch ein kleines Museum für ihn in der alten Gaststätte Kosgalwies/Adomat.

Im Jahre 1785 wurden in Bittehnen, bestehend aus den Ortsteilen Schillehnen und Uszbittschen, insgesamt 42 Feuerstellen (= Haushalte) gezählt.

Vor der Flucht im Oktober 1944 gab es in Bittehnen ca. 70 Haus- und Grundbesitzer. Etwa 30 davon haben zunächst nach dem Krieg Lastenausgleichsansprüche nicht angemeldet. Es ist davon auszugehen, daß diese in die sowjetische Besatzungszone oder ins Ausland geflohen waren. Einige von ihnen sind sicher auch umgekommen.

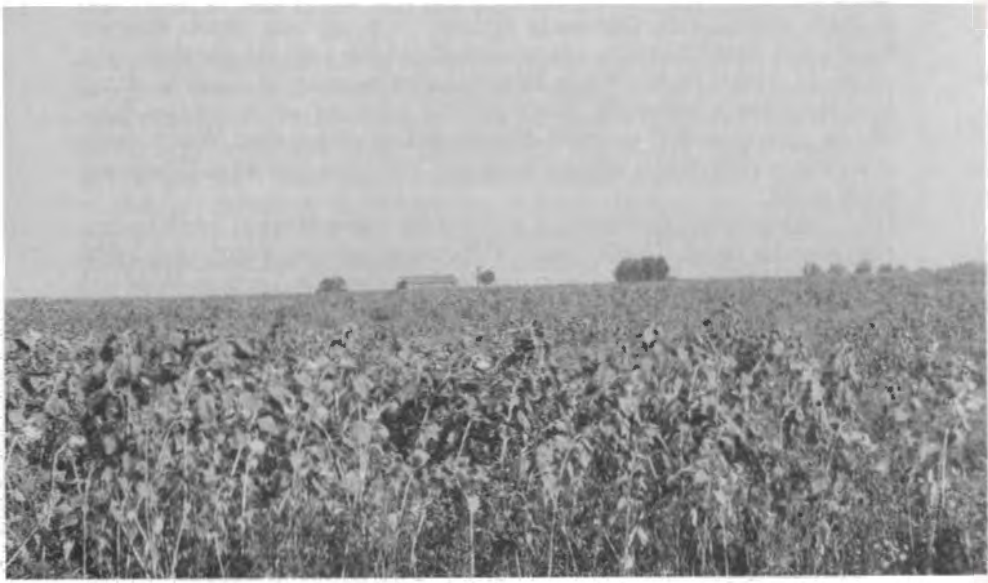
Haus Dumat in Bittehnen, 1988, eingereicht von Adomat

Friedhof in Bittehnen, eingereicht von Adomat

Das Gesicht von Bittehnen hat sich entscheidend geändert; viele Häuser und Gehöfte gibt es heute nicht mehr. Was nicht durch Kriegseinwirkungen zerstört wurde, verfiel später oder wurde abgebrochen, weil Materialien anderweitig zum Bau oder Holz zum Heizen benötigt wurden. Insgesamt gibt es zur Zeit in Bittehnen noch etwa 30 Restgrundstücke. Außer dem Gehöft Dahlmann, das im Rahmen der staatlichen Sovchose Lompönen weiter ausgebaut wurde, ist keines der Bittehner Gehöfte mit sämtlichen Gebäuden erhalten. Es stehen sonst nur noch Teile der Gebäude, manchmal Wohnhaus und Stall (wie z.B. Schwedts) oder Stall und Speicher (wie z.B. Bethke). In Bittehnen-Uszbittschen stehen (diesseits der Bitt) noch Gebäude von folgenden früheren Eigentümern: Wollberg (nur das ehemalige Gasthaus ohne Saal), zwischen Wollberg und „Opferstein" die Gebäude von Killat und Dumat, dann noch Schwedts, Auge, Kiutra, Sakals, Jonescheit, Josupeit, Kosgalwies (Gaststätte), Dumat, Spiekereit, „Dilbas Häuschen", Korth, Jankus, Ruf und Lenat/Jurgeleit.
Auf der anderen Seite der Bitt in Schilieh nen sieht es auch nicht viel anders aus: Hier gibt es auch noch ein paar Restgebäude von Ballnus, Grigoleit, Schule, Pillkuhn, Bastigkeit, Skoerries, Fabian/Flick, Wachtmeister-Haus, Jankus, „Jankus-Häuschen", Bildat, Bethke.
Bittehnen wird ausschließlich von Litauern bewohnt, die in der Sovchose Willkischken oder Lompönen arbeiten. Die großflächige landwirtschaftliche Anbauweise hat die Landschaft verändert. Die Gehöfte der „Ausgebauten" gibt es nicht mehr. Auch Jogauden findet man nicht mehr. Nur der Friedhof zeigt noch, wo das Dorf einmal war. Die Steine mit Grabinschriften sind verschwunden. Der frühere Weg von Bittehnen nach Jogauden endet an der Bitt auf einer Viehweide. Aus der Ferne sieht man eine Baumreihe, die den ehemaligen Weg vermuten läßt. In den Feldern stehen noch ein paar größere Bäume, die den Standort ehemaliger Gehöfte anzeigen.
In Bittehnen darf nicht mehr gebaut werden. Bitenai, wie es heute heißt, ein sterbendes Dorf? Die Bautätigkeit scheint sich ausschließlich auf gewisse zentrale Orte wie Lompönen, Willkischken, Pogegen u.a. zu konzentrieren, die an ausgebauten Straßen liegen.
Die Schule in der ehemaligen Gaststätte Kosgalwies wurde vor einigen Jahren wegen fehlender Kinderzahl geschlossen. Die Grundschule ist in Lompönen, weiterführende Schulen gibt es in Pogegen und Willkischken.
Die ehemalige Schule sieht ziemlich mitgenommen aus. Sie dient einer Familie als Wohnhaus. Außerdem ist hier eine Milchannahmestelle, wo die Sovchose-Arbeiter die Milch ihrer privatgehaltenen Kuh an die Molkerei abliefern können und so zu ihrem schmalen Verdienst von etwa 200 Rubeln monatlich eine zusätzliche Einnahme haben.

In dem ehemaligen Gebäude Fabian/Flick gibt es einen kleinen Kaufladen. Irgendwelche Handwerksbetriebe und Gaststätten gibt es nicht mehr. Notwendige Reparaturen werden in Eigenleistung und Nachbarschaftshilfe durchgeführt oder müssen bei der Sovchose „angemeldet" werden. Elektrizität ist vorhanden, Wasserversorgung erfolgt durch eigene Brunnen, Telefone gibt es in Bittehnen wohl nicht.
Die Chaussee von Bardehnen wurde über die während des Krieges begonnene neue Straße nach Bittehnen weitergeführt und geht durch den Ort bis Schillehnen und weiter über die „Lankas-Wiesen" bis Schreitlaugken. Der Weg ist so ausgebaut, daß er mit Autobus, Lkw und Pkw befahrbar ist.
Die Memel wird nach wie vor von Lastkähnen befahren. Im Sommer verkehrt einmal am Tage von Kaunas nach Memel das Tragflügelboot „Raketa". Es legt aber nur in Georgenburg und Tilsit an.
An öffentlichen Verkehrsverbindungen gibt es Busverbindung über Pogegen nach Heidekrug. In Mikieten gibt es Umsteigemöglichkeit nach Tilsit. Die Kleinbahn von Mikieten nach Schmallenigken wurde stillgelegt.
Ausflugsverkehr zum Rombinus gibt es nicht mehr. Gelegentlich finden sich ein paar Jugendgruppen ein, die an der Memel und auf dem Rombinus in der Nähe des „Opfersteins" zelten. Am Rande des Schillehner Waldes ist ein kleines Hüttendorf einer Keramikfabrik aus Tauroggen entstanden, wo Werksangehörige ihren Urlaub verbringen können.
Viele Gehöfte sind verschwunden, aber die Natur hat überlebt. Wenn man im Frühjahr durch die Landschaft fährt, zeigen blühende Fliederbüsche den früheren Standort von Bauernhöfen an.
Auch ein paar Storchenpaare gibt es noch in Bittehnen. Sie brüten bei Grigoleits, Kosgalwies und Pillkuhns. Zwei weitere haben ihre Nester in Kiefern zwischen ehemaliger Schule und Bitt sowie am Anfang des Rombinus.
Uszbittschen gehört zur Sovchose Lompönen. Schillehnen ist ein Teil der Sovchose Willkischken. Die ehemalige Kirche in Willkischken sieht schlimm aus. Sie dient der Sovchose als Silo, Mühle oder Speicher. Der baufällige Turm wurde 1987 zum Teil abgetragen und mit einem Schrägdach aus Wellblech versehen. Der Anblick tut weh.
Im Pfarrhaus ist eine Sozialstation mit Arzt untergebracht. Katholischer Gottesdienst wird in anderen Räumlichkeiten abgehalten. Evangelische Kirchen gibt es in Tauroggen und Laugszargen.
Das Dorf Bittehnen, wie wir es von früher her kennen, gibt es nicht mehr. Zuviel hat sich verändert.
Die Landschaft ist geblieben. Die Memel – der Rombinus, das tröstet über vieles, was vergangen ist, hinweg.

Günter Adomat
Nordweg 23, 3578 Schwalmstadt-Treysa



Wittgirren – nur der Viehstall von Kurt Eckart ist übrig geblieben, eingesendet von Willy Schokoll, 2440 Hipstedt.

Groschenweide – hier standen einst die Höfe von Max Redetzky, Otto Eckart und Hugo Auschill, eingesendet von Willy Schokoll, 2440 Hipstedt.

Begegnung mit Agnes Miegel

Ein Klassenzimmer, ein Schulalltag wie mancher andere auch. Etwas grau, etwas das Gefühl von Zwang und Eingeengtsein. Eine gestrenge Lehrerin, die man für geeignet angesehen hat, ein viertes Schuljahr für die weiterführende Schule zu trimmen. Vor uns liegt das Heimatkundebuch aufgeschlagen. Kleingedruckt, enge Zeilen, Geschichtstexte mit Zahlen durchsetzt. Die Lehrerin liest, wir lesen gemeinsam, sie fragt ab. Angestrengtes Denken. Wieder diese eigenartige Schulluft, die beengt. Doch da steht mitten in dem engzeiligen, zehnjährige Kinder nicht fesselnden Text ein Gedicht. Und auf einmal ist das Gefühl von Enge gewichen. Der Himmel, den das Klassenzimmer ausgeschlossen hatte, unter dem das Leben geschieht, ist wieder da. Und sommerliches Land.

„An der Straße von Bischofshausen/ Müssen noch Linden in Blüte stehen:/ Ich spüre den Duft im wandernden Wehn/ Und höre heimlich, wie Bienenbrausen,/ Das sachte Rauschen der brandenden See." Und dann: „Nie rastendes Weh,/ Immer wogendes Leid, dessen salzige Fluten/ Bis zur Seele mir gingen, nun lege auch du,/ Wie das Meer da draußen, dich endlich zur Ruh,/..."

Die Dichterin, es ist Agnes Miegel, läßt einen alten Mann seine Gedanken aussprechen, dessen Leben nach langer Gefangenschaft, aufgezehrt von dieser, auf ein weniges zusammengedrängt ist. Da ist schönes und schmerzliches Erinnern, da ist Bewußtsein der letzten geschenkten Tage nach der Abgeschlossenheit im Kerker, in der Freiheit der Luft, die erfüllt ist von Stimmen, vom Bienenbrausen und Rauschen der See.

Es ist die große tragische Gestalt des Deutschen Ritterordens, Heinrich von Plauen, der als Komtur von Schwetz 1410, nach der verlorenen Schlacht bei Tannenberg, zehn Wochen lang den Sturm der Belagerer abwehrte, so daß diese abziehen mußten, ohne die Marienburg erobert zu haben. Heinrich von Plauen ist es, der als gewählter Hochmeister mit seinem Weitblick durch die Einrichtung eines obersten Landesrates, durch Regierungsmitbeteiligung die Kluft zwischen dem Orden, den Städten und dem Landadel verringern möchte, dessen Absicht verkannt, mißgedeutet werden, der geschmäht, verfemt, für viele Jahre gefangengesetzt wird. Im letzten Lebensjahr wird ihm die Pflegschaft der Burg Lochstädt an der westlichen Samlandküste anvertraut.

Agnes Miegel muß die Tragik des geschichtlichen Geschehens, das sich an diesem Mann vollzog, sehr ergriffen haben. In ihrem tiefempfundenen Gedicht „Heinrich von Plauen" hat sie diesen großen Menschen mit seinem Denken und Empfinden in seiner Zeit vor uns erstehen lassen, sein Abschied von dem von ihm geliebten Land: „Ich kam in dieses Land wie in mein Erbe,/ Jeden Fußbreit Boden habe ich geliebt."

Es war nicht die Lehrerin, die uns dieses Gedicht nahebrachte. Es war die reine Sprache Agnes Miegels, die das kindliche Herz berührte. Ich meine, daß da mein erstes Heimatgefühl entstanden ist, das Gefühl für Ostpreußen und seine Geschichte. Meine erste Begegnung mit Agnes Miegel geschah in diesem Gedicht. ihr Name blieb in mir lebendig. Immer horche ich auf, wenn er mir begegnet.

Eva Reimann (KK)

Mainacht

O meine selige Jugend!
Blaue Tage am Ostseestrand,
Wenn in den grauen Schluchten
Jeder Baum in Blüte stand.

O glühende Sommernächte,
Am offenen Fenster durchwacht!
Ferne Gewitter rollten
Im Westen die ganze Nacht,

Und über den Lindenwipfeln
Führten im Blitzesschein
Die alten Preußengötter
Ihren ersten Frühlingsreihn,

Herden und Saaten segnend
Schwanden sie über das Meer.
Ihre hohen Bernsteinkronen
Blitzten noch lange her.

Mein Elternhaus in Schillen
eingesandt von Dr. Kurt Erzberger,
Schulstr. 4, 3205 Brekenen 2

Volksschule Eromeiten 1934 mit Lehrer Schlüter aus S-H.
eingereicht von Waltraud Kristen, geb. Mertins

Ostpreußen in der neuen Welt

Heimattreue Landsleute im Ausland.

Hier Bruno Rausch aus Lepaloten, Bahnstation Angerwiese in Australien:

Bei unserer Reise ans Ende der Welt mit den Berliner Ostpreußen kamen wir auch nach Melbourne in Australien. Wie es das Schicksal wollte, saßen wir beim Treffen am selben Tisch; denn meine erste Frage lautete: „Gibt es hier Ragniter?" Und so traf ich auf Bruno Rausch aus Lepaloten bei Ragnit. Wir waren uns auf Anhieb sympathisch, und so bekam ich auch gleich ein Interview.
Bei Bruno Rausch, Jahrgang 1932 begann der eigentliche Leidensweg, als er für uns oder doch die meisten von uns bereits beendet war. 1945 befand er sich im Kessel von Königsberg. Vater und Bruder wurden verschleppt, von ihnen hat er nie wieder gehört. Mit der Mutter ging der große Treck bis Heiligenbeil. Bis 1948 haben sie nur in Kellern gehaust. Er wurde beim russischen Grenzschutz eingesetzt. 1948 versuchte er, auszubrechen und nach Polen zu flüchten. Er wurde geschnappt. Beim Transport versuchte er es noch einmal, wurde wieder geschnappt und nach Heiligenbeil zurückgebracht. 1948 wurden alle Deutschen in die Ostzone transportiert. Er kam in ein Auffanglager und sollte in 4 Wochen zum Kommunismus umgeschult werden. Er war alles andere als davon begeistert. Jetzt war es ein SS-Mann, mit dessen Hilfe er bei Nacht und Nebel schwarz über die Grenze nach Braunschweig flüchtete. Es gelang. Doch die Freude war von kurzer Dauer. Das Jugendamt wollte ihn zurückschicken. Die Nervenanspannung hörte erst auf, als er bei Göttingen in ein Jugendheim gesteckt wurde. Über die DRK-Zeitung hatte er Verbindung zur 1. Einquartierung bekommen. So erhielt er schließlich die Adressen von einer Schwester und einem Onkel aus Königsberg, der bei den Klöckner-Werken in Hamburg arbeitete. Er verhalf ihm dann zu einer Lehre als Maschinenbauer.
Bei Howoldt-Hamburg lernte er seine Frau Hilde kennen. Nach der Lehrzeit ist er noch kurze Zeit zur See gefahren, um sein Wissen zu verbessern. Dabei stellte er fest, daß es sich in anderen Ländern besser leben ließ. So reifte bei beiden der Plan, auszuwandern und in der großen Welt ihr Glück zu versuchen.
1957 kamen sie im Auffanglager Bonnegilla an. Seine Frau wollte gleich mit dem nächsten Schiff zurückfahren. In diesem kurzen Satz liegt alles drin. Wir wissen, was gemeint ist.
Aber das Leben ging weiter, und man mußte sich tummeln, um nicht unterzugehen. Sie hatten eine Adresse in Melbourne und sind dort geblieben.
Mit der Arbeit gab es keine Probleme. Zuerst arbeitete er bei der Eisenbahn. 1962 wurde ein Haus gekauft, außen Ziegel, innen Gips-

wand für 9000 Dollar. 1968 machte er sich als Diesel-Ing. selbständig. Sie sind nun beide mit ihrem Leben zufrieden, haben einen Sohn, einen Enkel und eine Schwiegertochter.
In den ersten Jahren in der fremden Welt vermißten sie das soziale Leben, den Anschluß. Bruno Rausch meint zwar, die Sehnsucht nach Deutschland wäre eher bei seiner Frau vorhanden. Er hätte ja die Heimat sowieso verloren und keine Angehörigen mehr. Nachdem sie beide Anschluß im Deutschen Club gefunden haben, ist es auch diesbezüglich besser geworden.
In Australien gibt es fünf Leute, die den Namen Rausch tragen sagte Bruno mir. Bei meiner Frage nach den Sprachschwierigkeiten erklärte er, daß die Australier deutsch sprächen.
Bruno Rausch ist Träger der goldenen Nadel vom Deutschen Club, der aus dem Turnverein f.f.f.f. (frisch, fromm, fröhlich, frei) entstanden ist.
Im nächsten Jahr will er mit seiner Frau eine große Deutschlandreise machen – nach 34 Jahren! Wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

L. J.

Ehepaar Rausch vor ihrem Haus in Melbourne, Australien

Nachruf für

Bruno Sawetzki

Ehrenmitglied der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Er war ein Freund...
nicht immer bequem, manches Mal eigenwillig und verletzend offen, aber ohne Arg und immer da, wenn man ihn brauchte. Sein ganzer Einsatz in den letzten 17 Jahren nach seinem schweren Unfall galt seiner Heimatstadt Ragnit. Mitten aus seinem unermüdlichen Schaffen für den zweiten Bildband über Ragnit ist er von uns gegangen.
Fast täglich ertappe ich mich dabei, ihn etwas fragen zu wollen; denn keiner von uns wußte so viel über seine Heimatstadt wie er. Aber Bruno ist nicht mehr.
Es heißt, wenn ein gescheiter Mensch stirbt, ist es, als wäre eine ganze Bibliothek verbrannt. So ähnlich ist es auch hier. Sein größter Wunsch, einmal noch seine Heimatstadt wiederzusehen, ward ihm nicht mehr vergönnt.
Er war ein Vorbild an Pflichterfüllung und Einsatzbereitschaft – ein ehrlicher Haudegen.
Wir sollten versuchen, ihm nachzueifern und ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren.

Lieselotte Juckel

Plötzlich und unerwartet, mitten aus seinem unermüdlichen Schaffen für seine Heimat Ostpreußen, insbesondere für den Kreis Tilsit-Ragnit und seine Heimatstadt Ragnit, ist unser

Ehrenmitglied

Bruno Sawetzki

* 21. 6. 1920 † 7. 12. 1989

von uns gegangen.
Sein Einsatz war für uns alle beispielhaft.
Er hinterläßt eine Lücke, die so leicht nicht zu schließen sein wird.
Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet.

Es trauert um ihn

Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Friedrich Bender	Lieselotte Juckel	Hans Thieler
1. Vorsitzender	Geschäftsführerin	2. Vorsitzender

Wir gratulieren
Emil Drockner zum 70. Geburtstag!

Am 2. April 1920 in Neu-Argeningken, Kreis Tilsit-Ragnit, ist er geboren. Er erlernte das Hufbeschlag- und Wagenbauhandwerk und war anschließend als Schiffsbauer tätig. Von Oktober 1940 bis zur Kapitulation nahm Landsmann Drockner als Soldat im Krieg teil und geriet anschließend in russische Gefangenschaft. Nach der Entlassung fand er seine Familie in Berlin wieder.

Mit Energie ging er an den Bau seiner Existenz. Nach einem schweren Schicksalsschlag in der Familie fand er Trost und Zuversicht bei seinen ostpreußischen Landsleuten, die sich 1949 zusammen mit den Nachbarkreisen Tilsit-Stadt und Elchniederung zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen hatten.

Mit ganzer Kraft setzte sich Emil Drockner für seine ostpreußische Heimat und seine Tilsit-Ragniter ein. Als Kassierer besaß er das Vertrauen und wurde bald zum Kreisbetreuer im Jahre 1960 einstimmig gewählt. So ist er bis heute bei unseren Ostpreußen beliebt. Seine ganze Kraft widmet er der Pflege der landsmannschaftlichen Arbeit, und durch seinen Eifer hat er großes Ansehen erworben. So wurden durch seine Initiative Pakete nach drüben geschickt.

Als Anerkennung für diesen selbstlosen Einsatz wurde Emil Drokkner das „Ehrenzeichen in Gold", vom BdV die silberne Ehrennadel, verliehen. Die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und alle Landsleute der Tilsiter Heimatkreise wünschen ihm Gesundheit und Kraft für seine heimatpolitische Arbeit. Zu seinem Ehrentag wünsche ich ihm im Kreise seiner lieben Familie einen schönen harmonischen Tag.

Wir gratulieren außerdem Willi Boenkost
aus Ragnit, heute 2308 Preetz zum 80. Geburtstag!
Friedrich Bender

Mutter Ostpreußen!

Einsame, am Brückenkopf Deutschlands
Abseits den Schwestern,
den sicher geborgenen, wohnend,
Über alles von deinen Kindern Geliebte.
Sag, was wissen die andern,
Mutter von dir?

Agnes Miegel

Bis ins hohe Alter vital:

Der Kunstmaler August Endruschat wurde 90!

Am 6. November 1989 konnte der in Waldberg an der Memel, Kreis Tilsit-Ragnit, geborene Kunstmaler August Endruschat seinen 90. Geburtstag feiern.

Der Jubilar kann auf ein bewegtes Leben zurückblicken, das ihm nicht nur die Sonnenseiten präsentierte. Als Fünfzehnjähriger wurde er im ersten Weltkrieg nach Rußland verschleppt, nach Alatir im Gouvernement Simbirsk. Hier hatte er Kontakte zu russischen Ikonenmalern und begann nach seiner Rückkehr ins Memelland 1918 zu zeichnen, als Autodidakt. Bei ersten Versuchen malte er zunächst Motive aus dem Memelland und der Kurischen Nehrung, wendete sich aber 1924 auch der Portraitmalerei, vorwiegend alter Menschen, zu. 1927 ging er, nachdem er eine Lehre als Innendekorateur beendet hatte, nach Berlin und absolvierte eine Weiterbildung an der Kunstgewerbeschule bei bedeutenden Professoren.

1941 wurde sein künstlerischer Aufbau unterbrochen, er wurde Soldat und geriet in Gefangenschaft. Im Gefangenenlager Ostende erhielt er bei einem Malwettbewerb einen Preis und durfte daraufhin das Lager täglich zum Malen verlassen. 1946 wurde er entlassen und war in Stadtoldendorf im Weserbergland als Maler und Grafiker tätig. Ab 1948 wirkte er als Kunsterzieher an der Thomasschule in Berlin-Neukölln, fand aber als Maler wenig Anerkennung und keine behördliche Unterstützung. Seine Bilder weisen aus dieser Zeit ausdrucksstarke Erinnerungen an Ostpreußen aus. Schließlich verhalfen dem Künstler mehrere Ausstellungen, u.a. in der Akademie der Künste, Berlin, Köln, Paris und im „Haus der Kirche", Berlin zu der Anerkennung, die ihm gebührt. 1961 wurde er Mitbegründer des Vereins „Juryfreie Berliner Kunstausstellung".

August Endruschat hat mit seinen neunzig Jahren seine Vitalität nicht verloren, er greift mitunter noch heute zum Pinsel und zu seinen Bildern braucht man keine „Gebrauchsanweisung". Sein Motto war zeit seines Lebens ein Ausspruch Leonardo da Vincis: „Die Natur ist die beste und einzige Lehrmeisterin des Künstlers."

Die Kreisgemeinschaft Tilsit Ragnit wünscht dem Jubilar einen zufriedenen und weitgehend gesunden Lebensabend und ist stolz darauf, ihn in ihren Reihen zu haben.

Hildegard Rauschenbach

Siebzig Jahre und kein bißchen leise!

Am 5. Oktober 1989 konnte Erna Paap, 1919 in Ragnit/Ostpreußen geboren, ihren 70. Geburtstag feiern.
„Ist sie wirklich siebzig?", fragt man sich, wenn man die kleine quirlige und temperamentvolle Person sieht. Vielleicht hat das für sie abwechslungsreiche, aber durchaus nicht leichte Leben sie jung gehalten?
Was das Leben an Turbulenzen für sie bereit hielt, erkennt man an folgenden Daten: Nach abgeschlossener Hauswirtschaftslehre in Rauschen wurde sie, wieder nach Ragnit zurückgekehrt, 1939 in einer Sperrholzfabrik dienstverpflichtet. Ihre Freizeit füllte sie mit Sport aus und trat dem Sportverein MTV Ragnit bei. 1941 heiratete sie, doch das Glück war nur von kurzer Dauer, 1944 fiel ihr Mann in Rußland. Als die Evakuierung auch in Ragnit begann, gelangte sie nach zahlreichen Strapazen mit dem Schiff nach Dänemark. Nach ihrer Internierung 1948 kam sie zunächst bei Verwandten in Oldenburg unter, zog dann aber weiter nach Hamburg, um hier Arbeit zu finden. Schließlich kam sie 1951 nach Berlin, und hier konnte sie in der Konfektion lange Jahre als Biesenstepperin arbeiten bis zur Auflösung des Betriebes. Danach fand Erna Paap Arbeit bei der Firma Kanisterbau Tempelhof, und als auch dieser Betrieb schließen mußte, kam sie für einige Jahre in einer Spirituosenfabrik unter; bis sie 1979 in Rente ging.
Seit 1953 ist sie Mitglied der LO, übernahm bald die Kassengeschäfte des Heimatkreises Tilsit-Ragnit und führte sie bis zum heutigen Tag vorbildlich.
Vor allem aber hat Vorrang, daß Erna Paap 1973 die Leitung des Tilsit-Ragniter Singekreises übernahm. (Diese Damen nennen sich selbst „Schnapslerchen". Findet etwa der „Pillkaller" so oft Zuspruch?) Die im Herzen jung gebliebene singt mit ihren Damen unsere alten Heimatlieder in Berlin, sie traten auch in Kiel, Hannover und Nordhorn bei den Treffen der Kreise Elchniederung, Tilsit-Stadt und Tilsit-Ragnit auf.
Alle Damen sind mit Begeisterung dabei, und wir Berliner Ostpreußen können uns glücklich schätzen, von diesem Chor, der zwar klein aber mit guten Stimmen ausgestattet ist, unsere schönen Lieder dargeboten zu bekommen.
Erna Paap ist zu wünschen, daß sie weiterhin gesund und couragiert ihre „Schnapslerchen" zu weiteren Erfolgen führt und sie der landsmannschaftlichen Arbeit noch lange erhalten bleibt.

Hildegard Rauschenbach

Ein Wiedersehen nach 45 Jahren

Als ich im Frühjahr 1989 für meine Frau und mich eine kombinierte Flug- und Busreise ins Baltikum und nach Memel buche, will ich mir drei langgehegte Wünsche erfüllen: Ich möchte meiner Frau meinen Heimatort Brandwethen im Kreise Tilsit-Ragnit zeigen, ich will wieder einmal in der Memel baden, und ich möchte noch einmal die Kurische Nehrung sehen. Wie jeder Eingeweihte weiß, sind diese Wünsche nicht so leicht zu realisieren, und um so glücklicher bin ich, daß ich sie mir habe erfüllen können. Nachstehend berichte ich kurz, obwohl es sehr, sehr viel zu erzählen gäbe:

An einem herrlichen Sommertag im Juli 1989 passieren wir mit einem Pkw und in Begleitung eines Dolmetschers die Luisenbrücke in Richtung Tilsit. Der Brücke fehlen die vertrauten Bogen und Verstrebungen, der Anblick wird geprägt durch drei große Wohnblocks am Fletcherplatz. Rechts die Kaianlagen sehen aus wie früher, auch die Ragniter Straße in Höhe des Fischereihafens sieht aus wie früher, sowie der Mühlenteich mit dem Landratsamt, aber alles andere sieht verändert und fremd aus. Die Chausseebäume nach Ragnit sind noch die von früher, Ragnit sieht aus wie eine russische Stadt, in Tusseinen fahren wir rechts ab nach Hohensalzburg, da wieder links ab, und schon sind wir in Gerslinden. Hier kenne ich mich schon aus, die Deputatarbeiterwohnungen und das alte Kopfsteinpflaster sind noch so wie damals. Nach zwei oder drei Kilometern sind wir in Neusiedel, aber die Straßenkreuzung mitten im Ort liegt einsam inmitten einer Graslandschaft, insgesamt nur drei Gebäude kann ich ausmachen, das Bahngebäude, das Eisenbahnerhaus am Bahnübergang und Steinleitners Insthaus. Auch die Kieschaussee nach Brandwethen ist nicht mehr da, also fahren wir weiter nach Altenkirch. Da stehen alte und neue Gebäude einträchtig nebeneinander, die meisten sind in beklagenswertem Zustand. Meine alte Schule steht noch so da wie damals, auch das Pfarrhaus und die Kirche und das Kaufhaus Abromeit ist wieder „Magazin" mit einem Kohlenhandel. Mitten im Dorf gibt es sogar Blumenrabatten und Bänke und auf dem Kirchturm ist ein bewohntes Storchennest. Am Ende des Dorfes steht noch die „Kaluse", die weckt lebhafte Erinnerungen an meine Schulzeit. Da nämlich warfen wir morgens oftmals einen Blick durch das vergitterte Fenster, ob womöglich noch ein Zecher aufbewahrt war. Der Landweg aber, der an dieser Stelle nach Brandwethen ging, ist auch nicht mehr, und so gehen wir per pedes dorthin. Orientierungsschwierigkeiten gibt es schon, aber wir erreichen unser Ziel und finden unsern Hofplatz als große busch- und baumbestandene Fläche mit dichtem Unterwuchs von Weiden, Vogelbeeren, Brennesseln, Diestein und Gras. Es gibt kein Gebäude mehr, auch keinen alten Baum, noch nicht einmal Ruinen und Trümmer. Aber die Fundamen-

te finden wir noch von allen Gebäuden, und unser Jasmin, den meine Mutter am Anfang des Krieges pflanzte, ist riesengroß und steht in voller Pracht. Auch unser alter Lindengang ist noch gut wiederzuerkennen und im Wäldchen neben dem Garten ist noch die nasse Stelle, eine Art kleine Quelle, und da sind ganz viele Rehfährten. Auch einen Brunnen finden wir, und wo früher der „Poggenteich" war, wachsen jetzt Binsen und Reth. Land- und Feldwege sind jetzt Busch- und Baumgürtel, und das erinnert ein wenig an die Knicklandschaft in Schleswig-Holstein. Diese Beschreibung trifft auf den ganzen Kreis zu, denn überall sind Gehöfte und einzeln stehende Häuser verschwunden, kleinere Dörfer auch, und wo die waren, ist jetzt buschiges Gelände. Die Flächen dazwischen sind durchweg bestellt, und es gibt Riesenflächen mit Roggen und Feldfutter. Die Drainagen sind hin, denn während der Wasserstand in unserem Brunnen damals dreißig Meter tief war, steht das Wasser fast an der Erdoberfläche. Nach fast zwei Stunden nehmen wir Abschied, nehmen noch einen großen Feldblumenstrauß und einen Beutel mit Heimaterde mit, marschieren die zwei km zu unserem wartenden Pkw und fahren über Altenkirch, Lindengarten, Obereißeln und Ragnit zurück nach Tilsit, überqueren die Memel und passieren die Kontrollstelle in Übermemel.

Gleich hinter der Luisenbrücke rollt der Pkw rechts direkt an die Memel, ich stürze mich in die Fluten und schwimme ein gutes Stück zur Mitte. Die Strömung ist hier noch genauso stark wie vor fünfundvierzig Jahren, aber der Blick auf Tilsit hat sich verändert. Dann fahren wir zurück nach Memel, und mich beschleicht nach diesem Tag voller aufwühlender Erlebnisse eine traurige Besinnlichkeit, so daß der Dolmetscher mich fragt, warum ich so still geworden bin.

Fast am schwierigsten erfüllbar wird aber mein dritter Wunsch, nach Nidden auf die Kurische Nehrung zu kommen. Nach allerlei Hin und Her aber setzen wir am nächsten Tag mit der Fähre nach Sandkrug über, werden da von einem Litauer und einer Dolmetscherin abgeholt, und schon fahren wir auf der guten alten Nehrungsstraße über Schwarzort, Perwelk und Preill nach Nidden. Der Nehrungswald ist so schön wie eh und je, und etwa hundert Elche soll es zwischen Nidden und Sandkrug noch geben. Als wir den Pkw auf der hohen Düne verlassen, wölbt sich über uns ein strahlend blauer Himmel, wie es ihn nur in Ostpreußen gibt. Rechts blicken wir auf das Kurische Haff, links auf die Ostsee, und vor uns liegt das immer noch malerische Nidden. Dazu die herrlichen Dünen, eine schönere Naturlandschaft gibt es nicht. Diese hier ist für einen Naturfreund der Traum aller Träume.

Nidden selbst ist gepflegt, nicht mit Hochhäusern verunziert, und überall stehen die kleinen blauen Holzhäuser, wie es sie zu unserer Zeit schon gab, und überlaufen ist der Ort schon gar nicht, denn hierher kommen nur wenige Auserwählte mit Spezialausweisen.

Nach einem Bad im Kurischen Haff, einem Dünenspaziergang und einem Bummel durch den Ort essen wir ganz privat bei einer Litauerfamilie, gehen noch in die evangelische Kirche, besichtigen das Thomas-Mann-Haus und baden nachmittags noch in der Ostsee, deren Wasser hier sehr sauber ist. Zum Abendessen sind wir dann wieder pünktlich im Hotel in Memel. Oh Heimat, wie bist Du doch schön!

Abschließend bemerke ich noch dieses: Durch diesen Bericht will ich gewiß niemanden animieren, schon morgen die Koffer zu packen und nach Ostpreußen loszufahren, um ähnliches zu erleben. Es gehört schon eine sorgfältige Planung und Vorbereitung dazu, und recht ein paar Scheinchen muß man auch einstecken, aber machbar ist das alles. Wir jedenfalls werden noch lange von den Erlebnissen dort zehren, und neue Eindrücke haben wir auch gewonnen. Schließlich kann ich noch das Wort des Dichters Friedrich von Bodenstedt bestätigen:

Wohl oft fand ich,
was Aug' und Herz ergötzte,
doch nie,
was meine Heimat mir ersetzte.

Georg Friedrich,
Theisbrügger Str. 11, 2168 Drochtersen

Reisen in die unvergessene und über alles geliebte Heimat!

Die Reisezeit beginnt und die Sehnsucht, einmal in die über alles geliebte Heimat zu fahren, ist verlockend und riesengroß. Das nördliche Ostpreußen, als auch der Kreis Tilsit-Ragnit, Kaliningrader, Oblast, ist für Besucher immer noch gesperrt. Nur durch Sondergenehmigung, mit Visum, darf man dort einreisen. Eigene Initiativen, mit Taxi oder so..., könnten zur Verhaftung oder Bestrafung führen, da es als Sperrgebiet gilt.

Im übrigen wird diskutiert, etwa 40 Orten oder Städtchen die alten Namen zurückzugeben. Ca. 1300 Deutsch-Ukrainer sollen im Königsberger Gebiet leben. Sie haben sich am 16.1.1990 im „Club der Deutschen" in Kaliningrad eingetragen. Briefkontakte sind erwünscht.

Friedrich Bender,
Kreisvertreter

Brandwethen 1989

Ortseinfahrt Altenkirch von Ostmoor her, rechts die „Kaluse"

Kirchspieltreffen der Altenkircher vom 6.-8. April 1990 war ein großer Erfolg!

Die Kreisgemeinschaft, in Person des Kirchspielvertreters Manfred König, rief und viele, viele kamen. Ort der Begegnung war diesmal das altehrwürdige Brauerei-Restaurant Et. Bröckske in der 240.000 Einwohner zählenden Samt- und Seidenstadt Krefeld.
Mehr als 120 Altenkircher und Neusiedler, Kernhaller und Gaistauder, Finkenhagener und Preußwalder, Gindwiller und Löfkeshofer, Schurfelder, Ostmoorer und Forffelder und wie die Ortschaften rund um Altenkirch herum geheißen haben waren herbeigeeilt, um ein Wiedersehen zu feiern. Viele hatten ihre Lebenspartner mitgebracht, manche auch Kinder oder Enkel.
Aus allen deutschen Landen kamen sie, 8 Landsleute aus verschiedenen Bezirken Mitteldeutschlands, worüber alle Teilnehmer besonders erfreut waren. Die älteste Besucherin war stolze 87 Jahre alt, der rufe ich an dieser Stelle zu: „Respekt, Respekt, liebe Frau Girnuweit aus Nesten!"
Am Freitag trafen sich die Altenkircher Mittelschüler. Dabei war Ursula Semließ, die zwar erst 1941 nach dort kam, die aber Schule und Schülern eng verbunden blieb.
Am Samstag gab es einen über 2stündigen Lichtbildervortrag über meine und meiner Frau Fahrt durch den Kreis Tilsit-Ragnit im Juli vergangenen Jahres. Den schriftlichen Bericht darüber können Sie in dieser Ausgabe von Land an der Memel lesen.
Friedrich Bender, 1. Vorsitzender unserer Kreisgemeinschaft und Fritz Lerbs, Vorsitzender der Krefelder Ost- und Westpreußen, überbrachten Grußbotschaften, und kraftvoll erschollen unser „Land der dunklen Wälder" und das „Ännchen von Tharau". Bis spät in die Nacht hinein saß man in kleineren und größeren Gruppen beieinander, und das Erzählen wollte kein Ende nehmen. Längst vergessene Erinnerungen waren plötzlich wieder lebendig, Kindheits- und Jugendjahre erstanden neu und Eltern, Verwandte und Freunde, die längst der grüne Rasen deckt, waren wieder mitten unter uns.
Am Sonntag gab es dann noch eine Stadtrundfahrt mit vielen Sehenswürdigkeiten und einem excellenten Stadtführer. Anschließend aßen die dagebliebenen Teilnehmer noch gemeinsam zu Mittag, dann kam die Stunde des Abschieds. Einhellig zog man ein Fazit: Das Treffen war mal wieder eine rundum gelungene Sache. Manfred König hat seine Sache gut gemacht, ihm gilt unser aller Dank. Dankbar sind wir aber auch seinen Krefelder Freunden und Verwandten, die Privatquartiere und Gastfreundschaft denen boten, die andernfalls nicht hätten teilnehmen können.
Woran mag es liegen, so stelle ich am Ende dieses Berichtes die simple Frage, daß solche Heimatvertriebenentreffen immer noch so großen Zuspruch finden, obwohl Flucht und Vertreibung bereits 45

Jahre zurückliegen? Was bewegt so viele Menschen, Zeit und Geld zu opfern und weite Reisen auf sich zu nehmen, um dabei zu sein? Die Antwort wird das Wort von Rudolf Urmoneit aus Ostmoor sein, das er mir in Krefeld ins Tagebuch schrieb:
„Wo Dir Gottes Sonne zuerst schien, und wo Dir die Sterne des Himmels Gottes Allmacht zuerst offenbarten, da ist Deine Heimat, da ist Dein Vaterland."
In herzlicher Verbundenheit grüße ich alle, die in Krefeld dabei waren aber auch alle anderen des Kirchspiels Altenkirch, die aus welchen Gründen auch immer, nicht kommen konnten.

Georg Friedrich, 2168 Drochtersen

Nimm dem Menschen seine Wohnstadt,
sein Zuhause, und Du hast ihn in Gänze zerstört.

Pestalozzi

Eine wahre (?) Geschichte

In der Zeit vor dem ersten Weltkrieg soll er gelebt und **Kriszon** geheißen haben, wenn es ihn denn überhaupt je wirklich gab. Wenn aber doch, muß er eine Art Unikum gewesen sein.

Seine gelegentlich längere Abwesenheit aus unserer kleinen Stadt an der Memel sollen meist nur den einen Anlaß gehabt haben: Für begangene kleine Gaunereien seine Strafe abzusitzen.
Nach seinem Wiederauftauchen gefragt, wo er denn seine Zeit verbracht hätte, sei die Antwort jedesmal ebenso verblüffend amüsant, wie den wahren Sachverhalt weit hinter sich lassend, ausgefallen.

Die angeblich folgende hat sich über die Generationen hinweg bis in die Jetztzeit erhalten:
„Kriszonke, wo bist diesmal gewesen?"
„Na, weißt nich, in Berlin!"
„Du in Berlin, was hast da gemacht?"
„Ei, ich war bei unserm Kaiser!"
„Du beim Kaiser?"
„Ja, wie ich am Schloß vorbeikam, stand der am Fenster. Und wie der mich sah, sagt er: „Mensch, Kriszonke, kommst mich besuchen?" Und dann hat er sich umgedreht und gerufen: „Gustche, koch' Kaffee, der Kriszonke aus Ragnit ist da..."

Reintraud Sauter

Die Generation der 60jährigen Altenkirchener, 6.-8.4.1990 in Krefeld

Altenkircher Schüler in Krefeld vom 6.-8.4.1990

Dienstboten

Wer es sich damals leisten konnte, in meiner Heimat an der Memel, hielt sich Dienstpersonal. Auf den Landgütern und größeren Bauernhöfen sowieso. In der Stadt hatte man zumindest ein Hausmädchen. Manchmal taten das auch Leute, die es sich eigentlich nicht leisten konnten, aber das war eine andere Sache. Diese Mädchen kamen von kleinen Bauernhöfen der Umgebung, aus dem Memelland, aus Litauen, bisweilen auch aus Polen. Seitdem meine Mutter meinem Vater begreiflich machen konnte, daß wir nun finanziell und auch sonst in der Lage wären, uns eine Hilfe zu leisten, weil sie dringend Entlastung im Haushalt benötige, hatten wir auch eine. Diese Hilfskräfte wechselten nur selten ihren Arbeitsplatz und je nachdem, wie tüchtig sie waren, stiegen sie vom „Hausmädchen" über die „Stütze" zur „Haustochter" auf. Den Zeitpunkt dafür bestimmte ausschließlich meine Mama, die Höhe des Lohnes auch.

Eine der ersten,die wir hatten war **Martha.** Ich ging noch nicht zur Schule, aber ich mochte sie sofort. Sie war um die zwanzig und roch immer so gut nach Lavendelseife. Als Kind fiel es mir schwer, mein Elternhaus auch nur für wenige Tage zu verlassen, aber mit ihr fuhr ich manchmal ins Memelland, wo ihr Vater einen mittleren Bauernhof hatte. Sie hätte es eigentlich nicht nötig gehabt, „in Stellung zu gehen", wie man damals sagte, aber sie wollte „die städtische Küche" erlernen, und das wollten damals viele. Bei ihr daheim durften meine Schwester und ich in großen Bauernbetten schlafen, welche in einem Zimmer standen, das hinter der „guten Stube" lag, die nur an Festtagen benutzt werden durfte. Vor unserem Schlafraum gab es eine Veranda, und wenn wir erwachten, schimmerten die Strahlen der Morgensonne durch das Grün des wilden Weines, und das Zwitschern der Vögel kündigte oft den Beginn eines herrlichen Sommertages an. Es gab auch ein Insthaus für ein paar Landarbeiterfamilien. Wir spielten mit deren Kindern und fühlten uns immer ein bißchen überlegen, weil wir aus der Stadt kamen. Damals machte ich meinen ersten und einzigen Versuch, auf einem Pferd zu reiten. Marthas Vater, den wir Opa nannten, hob mich hinauf. Schließlich gab es auch noch Gerda, Marthas jüngere Schwester, die am Abend mit ihrer dunklen Stimme wehmütige, schwermütige Lieder sang und sich dazu auf ihrer Balalaika begleitete, einem Instrument, dessen Klang ich seitdem nie vergessen kann und auch heute noch sehr gerne höre. Damals konnte ich noch nicht schwimmen, aber Martha hatte mir heimlich ein Blechschiffchen gekauft. Das durften meine Eltern nicht wissen, weil sie nicht wollten, daß unsere Mädchen Geld für uns ausgaben. Aber die Jura, der stille, flache und sandige Nebenfluß der Memel, lud uns zum Baden ein, und ich durfte das Boot schwimmen lassen. Später habe ich es unter meinem Bett versteckt und es noch viele Jahre aufbewahrt – als Andenken.

Kollegium der Stadtschule Ragnit, 1928,
eingesendet von Hanni Eigner, Pützchenweg 25, 5300 Bonn.

Bahnhäuschen Girschunen, 1980

Einige Jahre darauf heiratete Martha einen jungen Handwerksmeister aus unserer Stadt. Auf dem Weg zur Kirche streuten meine Schwester und ich Blumen. So etwas haßte ich, doch diesmal tat ich es gerne. Als das Paar dann eigene Kinder hatte, verloren wir einander aus den Augen. Martha hatte uns mit dem höchsten Rang als „Haustochter" verlassen.
Dann kam **Bertha.** Sie war schon älter und meiner Mama sehr empfohlen worden. Warum, ahnten wir erst sehr viel später. Bald, nachdem sie ihren Dienst aufgenommen hatte, riß sie das Kommando an sich. Sie war sehr tüchtig, sie war perfekt. Sie konnte einfach alles, kannte keinen Feierabend, wollte keinen Urlaub, aber alle mußten nach ihrer Pfeife tanzen. Wenn man sich ihr nicht unterordnete, setzte sie sich einfach ans Fenster und schmollte stundenlang, bis man, um Frieden zu haben, wieder einlenkte. Ihre besten Jahre hatte sie längst hinter sich und war eine alte Jungfer geworden, wie man so sagt. Männerbekanntschaften hatte sie keine oder keine mehr. Als aber die Machtkämpfe zwischen ihr und meiner Mutter sich auf meinen Vater ausdehnten, wurde sie schließlich „hinweggelobt". Eine befreundete Familie übernahm die „Superstütze". Wie lang sie dort blieb, entzieht sich meiner Kenntnis.
Aber danach hatten wir **Ida,** und die war noch ganz jung. Kaum daß sie die Dorfschule verlassen hatte, kam sie zu uns. Sie war noch nicht ganz aus der Pubertät heraus, ziemlich unordentlich und auch ein bißchen schmuddelig. So erfand sie eine Schnellmethode, die Löcher ihrer Strümpfe zu stopfen, wenn aus diesen längst die Zehen herausschauten. Wie die Enden einer Wurst wurden die defekten Stellen einfach mit einem Wollfaden zugebunden. Daß sie dadurch zeitweilig etwas „gehbehindert" war, ist verständlich.
Da ich als Sohn des Hauses, wenn auch erst zwölf Jahre alt, in ihren Augen so etwas wie eine Respektsperson sein mochte, suchte sie bald meine Nähe auf. Damals war ich sehr damit beschäftigt, mit meinen Laubsägearbeiten Freunde und Bekannte zu beglücken. Die junge Putzfrau, die das Büro meines Vaters reinigte, bemerkte diese Entwicklung bald, ich kaum. Bisweilen zwinkerte sie mir zu, wenn sie in meiner Nähe war, aber ich wußte nicht warum. Einmal saß Ida wieder neben mir, während meine Laubsäge ein Zigarrenkistenbrettchen nach dem anderen bearbeitete. Sie schrieb in einem Heft. Auf meine Frage, was sie da treibe, antwortete sie: „Ich mache Gedichte." In der Schule hätten sie einige von der großen Heimatdichterin Johanna Ambrosius gelesen, ein paar auch auswendig lernen müssen. Ihr wollte sie es gleich tun. Sie hätte schon eine Menge geschrieben, dabei wies sie auf die schmitzigen, zerlesenen Hefte, die neben ihr lagen. Nein, lesen dürfte ich sie noch nicht. Aber sie wäre gerade dabei, ein Gedicht über mich zu schreiben, dabei schaute sie mir vielsagend in die Augen. Ich wurde verlegen, wußte keine rechte Antwort darauf. Als sie dann aber in die Küche mußte, nahm

ich heimlich das Blatt, auf das sie eben noch gekritzelt hatte und entzifferte:

„Martin sitzt auf der Kinderbank
und sägt und bastelt stundenlang."

Das war alles. Wenn wir in der Schule schon die griechischen Götter durchgenommen hätten, wäre es mir klar gewesen, daß ich als männliche Muse, ganz davon abgesehen, daß es so etwas ja auch nie gegeben hatte, völlig ungeeignet sein mußte.
Ein paar Wochen später verließ uns Ida ziemlich schnell. Es war in einer aufregenden Nacht. Wir Kinder wurden plötzlich umquartiert, weit weg von der Küche, neben der die Dienstmädchenkammer lag. Man hörte eigenartige Geräusche, Schreie, der Doktor kam. Fremdartige Gerüche durchzogen die Wohnung. Ida kam für einige Tage ins Krankenhaus und kehrte von dort aus nie wieder zu uns zurück. Später begriff ich erst, daß sie außer meiner Nähe wohl auch die anderer, älterer Burschen gesucht haben mußte, die nicht nur ihre Fantasie angeregt hatten. Bei uns war sie nur Hausmädchen gewesen, ob sie später doch noch eine Dichterin geworden ist? Es gibt ja auch Pseudonyme.

von Martin Günter

Alfred Cammann – Der Storch von Rossitten / Ostpreußen und der russische Geheimdienst

Wir, meine Frau und ich, waren beim Lehrer Georg Sänger, der aus dem Dorf Leichtling an der Wolga stammte, eingeladen; wir haben ihn bis zu seinem Tode oft in seinem Siedlerhäuschen in Osterode/Harz besucht und auch mit ihm und seinen Landsleuten aus Steinfeld in der Ukraine den 80. Geburtstag gefeiert. Heute, wo sie Aussiedler aus dem Osten unter uns eine neue Heimat suchen, müssen wir, die wir die angestammte Heimat noch besitzen, uns um sie bemühen; es ist schwer für sie, denn ein russisches Sprichwort besagt: „Die erste Heimat ist wie eine Mutter, die zweite wie eine Stiefmutter." Heute wird uns schon vorgerechnet, welchen Gewinn uns dieser Zustrom an jungen Arbeitskräften bringt für die Renten- und Krankenversicherung und am Arbeitsmarkt der Zukunft. Es ist aber kaum erwähnt, daß wir mit ihnen viele neue, eigentlich alte Quellen deutschen Volkstums erschließen können mit ihren vielen Liedern, ihren Märchen, Berichten und Geschichten, mit ihnen überlieferten

deutschen Mundarten und ihrem Brauchtum, das im Kern auf einem intakten Familiengefüge beruht. Georg Sänger spielte mehrere Instrumente und sang uns über 200(!) Lieder auf Tonband und erzählte stundenlang. Wir erfuhren von ihm, wie es in Rußland vor dem Ersten Weltkrieg und nach dem Krieg in der deutschen Wolgarepublik zuging, die durch Zeichen von Glasnost und Perestroika wieder auf Wunsch der Rußlanddeutschen neugegründet werden sollte. GS (Georg Sänger) wurde am 20.8.1891 als elftes von 14 Kindern geboren, es waren 5 Jungen und 9 Mädchen. Da er intelligent und hochmusikalisch war, wurde er Lehrer, unterrichtete von 1909 bis 1915 an der Dorfschule in Göbei/Wolga, leistete von 1915 bis 1917 Kriegsdienst im russischen Heer, dann war er Schreiber und schließlich wieder Lehrer in seinem Heimatdorf, wurde aber 1929 enteignet und mit seiner Familie verhaftet. Sein Onkel Karl Holzmann, ein zaristischer Offizier und in der deutschen Republik Landwirtschaftsminister, konnte ihn etwas absichern; 1930 aber blieb ihm nichts weiter übrig, als zu fliehen. Er verschwand in die Ukraine, und es gelang ihm, in dem deutschen Dorf Steinfeld wieder eine Stelle als Lehrer zu bekommen. Dort hat er das folgende Abenteuer erlebt, über das er teils in Mundart berichtet:

„Man schrieb 1940. Es mag wohl Anfang Oktober gewesen sein, denn die Störche hatten schon vor einigen Wochen ihre Heimat verlassen. – Zu mir sein amoul am Owert (Abend) vier Schüler aus dr siwente Klass komme, hawe en Storich gebrocht, der uff dem Jäger Anton seinem Scharnstaa gesozze hot, un fragte, ob mr den net ausstoppe kann. „Des kammer", hun ich gesaat, „awer der is noch so dreckich, mir misse ihn erscht ä Zeitland gut fittere, damit er sich erholt und reine Federn bekommt!" Der Storch war vun dr Vogelwarte Rossitten beringt, und am anere Bein hat er'n rosafarbenen Spiralring aus Fischbein. Die Ringe hun ich losgemocht und gesaat, daß der Vogel in Daitschland beringt war. Die Vogelwarte Rossitten war uns net unbekannt. Ich hatte ein Buch, das iwer die Vochelwarte geschriewe war. Der Grund, warum der Vochel sich allein noch dou rungetriewe hot, war uns aach klar, er warewe etwas lahm um konnte seinen Komeraden net folchen. Die Nachricht, daß in Steinfeld en Storch aus Daitschland gefange is warn, hat sich wie e Laaffeier verbratet. Am nächste Dooch kam ich zufällich zum Kollektivstall, wo unsre den Pferdewärtern iwer den Storch eifrich diskutiert wurde. Daß der Storch tatsächlich von Daitschland nouch Steinfeld kam, habe ich bejaht. „Aber", sagte ich, „es ist schleierhaft, warum der Vochel sich gerade des Steinfeld ausgesucht hot – und in Steinfeld wieder das Haus, in dem fast nur daitsch gepladert werd!" – Am gleiche Dooch ist vum Nochbersdorf Preschepowka ein Lehrer, ein Komsomolist (V.f. vom kommunistischen Jugendverband), zu mir gekommen, um sich oder den Vorfall zu erkundigen. Kurz danach is dr Birchermaster (Bürgermeister) komme un hot die Ring bei mir obge-

holt. Nun hot sich aach die NKWD (die Geheime Staatspolizei) eingeschaltet, die hat Jäger Anton mit dem Storch zu sich befohle. Schweren Herzens mit dem in en Sack verpackten Storch – Hals un Kopp guckten aus dem Sack raus – begab sich Jäger nach Bratskoje zum NKWD. Weil er net gleich konnte, is er so nune Ziel umhergefahre. Vile hawe sich gewunnert iwer den Vogel aus Daitschland. Im NKWD hatte Jäger mit dem Storch net mee viel zu tun. Er mußt' verzähle, wie er zu dem Vogel kam, und war wieder frei. Awer dr Storch blieb im NKWD. Jez war die Reih am Lehrer G. Sänger. Der hot sich des Buch mitgnumme, wo alles iwer die Vochelwarte Rossitten geschriewe war. Dabei hot er noch die wichtiche Stelle mit äm roten Bleistift unterstriche. Aach de Lehrer is mit heiler Haut drunkumme. Nur hot man ihm gesocht, er soll nix wieter do driwer verzähle!"

Ehemalige Schule in Bittehnen, eingereicht von Adomat

Der mißlungene Schulausflug

Meine Freundin Gertrud Loleit und ich galten in der Schule, ja in der ganzen Stadt, als unzertrennlich. Die Lehrer lächelten nachsichtig über unsere Freundschaft, die oft soweit ging, daß wir uns gleich kleideten. Wir saßen in einer Bank, jede an einem Ende. Im Laufe einer Stunde rückten wir dann heimlich und unbemerkt zur Mitte. Wenn wir dann zusammensaßen, fingen wir an zu lachen und zu schwatzen. Alle Mitschüler kehrten sich um, und die Aufmerksamkeit am Unterricht war weg. Die Lehrer sahen sich das eine Weile an, meldeten es dann unserem Klassenlehrer, und ich bekam einen Platz in einer anderen Bank.

Für einen Feitag wurde ein ganztägiger Wandertag angesetzt. Morgens um 8 Uhr ging es los; meine Freundin und ich, ein fröhliches Lied auf den lippen, allen voran. Das Wetter wurde immer schöner und die Sonne strahlte nur so vom wolkenlosen Himmel.

„Lieber jetzt am Memelstrand liegen oder sich im Wasser tummeln, als hier wie eine Herde Schafe herumzulaufen", sagte meine Freundin. Ich war gleich damit einverstanden. Aber wie sollten wir es machen? „Das laß nur meine Sache sein, eine ganz totsichere Sache, da kann nichts schief gehen", meinte die Freundin. Wir ordnten uns dann getrennt unter den Mitschülerinnen ein. Ab und zu kehrte ich mich ganz verstohlen um. Ich mußte doch sehen, ob sich etwas tat. Tatsächlich, die Freundin blieb immer mehrzurück und fing an, langsam zu humpeln. Eine Mitschülerin meldete das dem Lehrer. Er gebot „Halt" und bedauerte und bemitleidete sie. Sie sollte umkehren und ganz langsam heimgehen. Er gab ihr weiterhin noch gute Ratschläge für ihren wunden Fuß. Sie meinte fragend, ob die Freundin sie nicht begleiten dürfe. Der Lehrer hörte nur meinen Namen und gleich legte er los: „Das ist ein abgekartertes Spiel, das kommt nicht in Frage. Du gehst nach Hause und die Freundin mit uns!"

Das entsetzte Gesicht meiner Freundin war zu köstlich. So zog sie, so lange sie uns sehen konnte, hinkend heim. Zu Hause hatte ihre Mutter Großputz und freute sich über die unerwartete Hilfe. Unser Ausflug wurde dann doch recht nett. Wir kamen in den schattigen Wald und spielten schöne Waldspiele. Oft habe ich an meine Freundin gedacht, was sie wohl so allein mache. Beim Rückweg ging es zum Memelufer hinunter. Mit einem Ausflugsdampfer fuhren wir heim und sangen die alten schönen Volkslieder. Allen hat die Fahrt gut gefallen. Die Freundin wäre sicher gern dabeigewesen.

Gertrud Kuster,
Rodewickstr. 24, 3470 Höxter

Sahneschinken
für 4-5 Personen

375 g nicht zu dünn aufgeschnittener, geräucherter Schinken, 40 g = 2 Eßl. Butter, 1/8 l saure Sahne, 1 Messerspitze Mehl.

Die Schinkenscheiben werden eine Stunde in Wasser oder Milch gelegt, auf einen Durchschlag zum Abtropfen gelegt, geklopft. In einer Stielpfanne bräunt man die Butter, in der man die Schinkenscheiben schnell auf beiden Seiten bräunt, sie dürfen nicht hart werden. Dann nimmt man die Schinkenscheiben heraus, gießt die saure Sahne dazu. Die Soße muß etwas bräunlich werden wie Bratensoße; sollte sie jedoch nicht braun genug sein, gibt man etwas Zuckerfarbe dazu, bindet die Soße mit Mehl, schmeckt mit Salz ab und gießt sie über die Schinkenscheiben.

Sauerampfersuppe

500g Rindfleisch (ohne Knochen gewogen), 750g Sauerampfer, 1 Bund Suppengemüse, 2 Eßl. Mehl, 1/4 l saure Sahne, etwas Butter, Saft 1/2 Zitrone, 1 Prise Zucker, 2 Eigelb

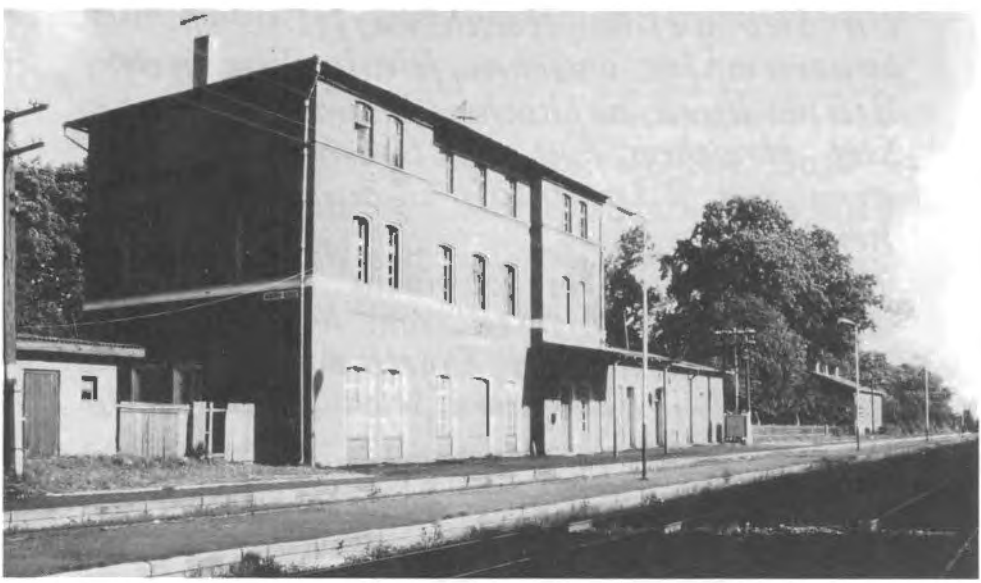
Rindfleisch mit gut 1 l. warmem Wasser bedecken, leicht kochen lassen, nach 60 Min. das geschnittene Suppengrün dazugeben, salzen. Ist das Fleisch weich, Brühe durch ein Sieb gießen, Fleisch würfeln.
Sauerampfer waschen, fein hacken, in der Brühe kurz aufkochen lassen u. durchs Sieb streichen. Evtl. mit Liebstöckel verfeinern, mit Zitronensaft u. Zucker abschmekken.
Mehl mit saurem Schmand verrühren, Suppe damit binden. Vom Herd nehmen, Fleisch hineingeben, Eigelb mit saurer Sahne verrühren, einen Stich Butter in die Suppe geben.
Dazu gehören mehlige Salzkartoffeln.

In eigener Sache

Liebe Landsleute!

Zunächst einmal Ihnen ein sehr herzliches Dankeschön für die finanzielle Unterstützung. Ohne sie wäre die Herausgabe unseres Heimatbriefes nicht möglich. Ich werde auch weiterhin bemüht sein, für jede etwas zu bringen, also bunt zu streuen.
Tun Sie mir bitte den Gefallen, die Berichte so kurz wie möglich zu halten. Ich bitte Sie auch, nicht böse zu sein, wenn Ihr Beitrag nicht gleich in der nächsten Ausgabe erscheint. Ich muß ja auch noch etwas aufheben für weitere Heimatbriefe. Wenn er aber mehr als 3 Seiten umfaßt, ist es schwierig, ihn unterzubringen.
Die Bilder, die Sie mir schicken, müssen auf der Rückseite unbedingt beschriftet sein! Wenn es irgend möglich ist, überlassen Sie sie mir für das Archiv!
Bei Ummeldungen teilen Sie mir bitte mit, wer Sie zuletzt mit „Land an der Memel" beliefert hat! Da die Kartei nach Kirchspielen und Patenorten eingerichtet ist, kann ich unmöglich bei 5300 Adressen die richtige heraussuchen. Das gilt auch für Sterbefälle.
Schicken Sie mir weiter Berichte und Bilder. Das macht unseren Heimatbrief lebendig. Darum bitte ich auch unsere Landsleute im Ausland!

Ihre Lieselotte Juckel



Bahnhof in Schillen, 1988, eingesendet von Walter Klink, 2930 Varel

Suchdienst

Die **Rechtsanwälte Christiane und Peter Paulsen, Postfach 321 in 2370 Rendsburg**
suchen in der Nachlaßsache der Wilhelmine (Minna) Jurgeit, geb. Ruttkat, zuletzt wohnhaft in Köln, geb. am 1.11.1899 in Kumutschen. Sie benötigen Urkunden über die Familie Friedrich Makowitz und deren Abstammung. Als mögliche Erben kommen die Halbgeschwister der Wilhelmine Jurgeit in Betracht. Wer kann Auskunft geben?

Günther Lange, A m Eisenbühl 13 in 7960 Aulendorf
sucht zum Zwecke der Ahnenforschung Träger der Namen Beckmann und Borbe, möglicherweise aus dem Kreis Elchniederung und Unterlagen über Louis Wisotzky, Bäckermeister aus Tilsit, der Grundbesitz im Kreis Tilsit-Ragnit gehabt haben soll.

Rolf Pilwat, Am Osterberg 11 a in 2167 Düdenbüttel
sucht zum Zwecke der Familienforschung Namensträger Pilwat, Pillwat, Pilwarth, Pillwath und Pilwartis. Sie sollen aus dem Kreis Insterburg stammen, Umfeld Norkitten und Didlacken.

Hildegard Lepszy, geb. Siemoneit, geb. am 8.12.1930 in Tilsit-Senteinen, jetzt wohnhaft Jordanstraße 18 in 3504 Tangermünde
sucht einen gewissen Zimmermann aus Tilsit oder Umgebung und ehemalige Klassenkameradinnen der rechtsstädtischen Schule in Tilsit.

Günter Kenkel, Behaimring 3 in 2400 Lübeck
betreibt Familienforschung. Wer kann Auskunft geben, bzw. Angaben machen, über Friedrich Henkel und Anna Schimkus? Sie lebten bis 1945 in Skaisgirren. Margarete Ahlsdorf war die spätere Frau seit 1912, geb. in Stolp.

Hans Amerkamp, Irmgardweg 18 in 4220 Dinslaken
sucht für seine Schwiegermutter Ruth Perlbach, geb. Drinkmann, Am Laaksmannshof 9 in 4220 Dinslaken 3, ihre Cousinen, Bekannten und Nachbarn aus Ragnit, Adolf-Hitler-Str. 12 c wohnte sie.

Normann Baltrusch, Am Sandberg 10 in 4040 Neuss 22
sucht Namensträger Baltrusch und Stöllger und Informationen über Campinischken (Schanzenkrug) und Pokraten (Weidenau) bei Tilsit.

Das **Staatliche Notariat in Hildenburghausen, DDR-6110,** benötigt Angaben über Friedrich Kudszus, geb. am 16.9.1902 in Ragnit, Eltern Georg und Magdalene Kudszus, verheiratet mit Meta, geb. Bro-

scheit. Siewohnten zuletzt in Eichenheim. Friedrich Kudszuswarbei der Organisation Todt. Seit 1945 ist er vermißt und soll jetzt fürtot erklärt werden. Am 26.1.1945 fuhr er mit einem Munitionszug gen Osten. Seitdem fehlt jede Spur. Gibt es Kameraden, die zuletzt mit ihm zusammen waren?

Edith Berndt, geb. Matschulat aus Ragnit, Anger 9, jetzt Clara-Tetkin-Str. 10, Neubrandenburg, DDR
sucht Dorothea Rudat.

Das Suchbild in Nr. 45 stellt nach Übereinstimmung mehrerer Einsender das Gasthaus Osterode in Groß Lenkenau dar. Danke für die Mitteilung!

Suchbild:

Wer kennt diese Stadt?

Anschriften des Vorstandes der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Vorstand:

1. Vorsitzender
Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen

2. Vorsitzender
Hans Thieler, Breslauer Straße 34, 2351 Trappenkamp

Geschäftsführerin
Lieselotte Juckel, Kieler Str. 118, 2350 Neumünster, Postfach 15 60

Schatzmeisterin
Helga Hinz, Am Sandberg 17, 2359 Wankendorf 2

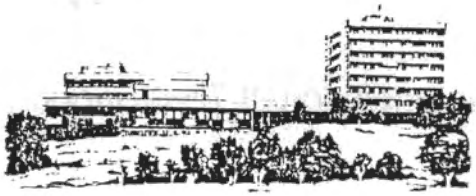
Die Kreiskartei führt Anneliese Adomat, Dorfstraße 4, 2200 Kölln-Reisick

Die Kartei der Stadt Ragnit führt Hans Thieler, Breslauer Straße 34, 2351 Trappenkamp

---

Impressum

Herausgeber	Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit in der Landsmannschaft der Ostpreußen e.V.
Kreisvertreter	Friedrich Bender, Stumpes Weg 19, 2800 Bremen 44
Schriftleitung	Lieselotte Juckel – L. J.
Druck	Liekfeldt Druck, Neumünster
Auflage	z. Z. 5.500 Exemplare
Heimatrundbrief für den Kreis Tilsit-Ragnit	Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e.V. mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg.
Redaktionsschluß	**1. Oktober 1990** Einsendungen bitte an die Geschäftsstelle, Kieler Straße 118, 2350 Neumünster



Wohnstift Salzburg e.V.

Memeler Straße 35
4800 Bielefeld 1
Telefon 0521/205455 u. 205057

Förderpreis ausgeschrieben:

„Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen" feiert 1990 250 Jahre Bestehen

Die rechtliche, kulturelle und wirtschaftliche Eingliederung und Entwicklung der Salzburger Emigranten in Preußen zwischen 1732 und 1945 soll umfassend wissenschaftlich untersucht werden. Dies ist das Ziel eines Förderpreises in Höhe von 5.000,– DM, den die in Bielefeld ansässige „Stiftung Salzburger Anstalt Gumbinnen" Mitte November ausgeschrieben hat.

Anlaß für die Ausschreibung des Förderpreises ist das 250jährige Bestehen der Stiftung im Jahr 1990. Die Stiftung, eine eigenständige Fürsorgeeinrichtung für alte und hilfsbedürftige Menschen, der im Jahre 1731 aus dem Lande Salzburg vertriebenen Protestanten, war am 27. Januar 1940 durch eine Kabinettsorder des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm I errichtet worden. Das Vermögen der Stiftung war zunächst neben Spenden im wesentlichen durch den Erlös der in Salzburg veräußerten Güte der Emigranten gebildet worden, auf dessen Auszahlung diese zugunsten der Stiftung und ihrer sozialen Tätigkeit verzichtet hatten.

Über 200 Jahre lang, bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, ermöglichte die Stiftung die Unterhaltung der „Salzburger Anstalt" in der ostpreußischen Stadt Gunbinnen.

Obwohl die Stiftung ihre Liegenschaften 1945 verlor, blieb sie weiterhin tätig. Sie initiierte die Gründung eines Vereins, der in Bielefeld das „Wohnstift Salzburg" errichtete und es in der Tradition der Salzburger Anstalt Gumbinnen seit 1976 betreitbt. Heute ist das Wohnstift Salzburg mit 180 Plätzen das größte Altenzentrum Bielefelds.

Über die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg wie auch über ihre Ansiedlung in Ostpreußen liegen bereits eine größere Anzahl von Monographien vor. An einer umfassenden und abschließenden Bearbeitung der 213 Jahre emegrierter Salzburger in Ostpreußen fehlt es aber bisher. Die erhofft sich nun die Stiftung durch ihren Förderpreis anzuregen, von dessen Ausschreibung sie alle promotionsberechtigten Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik sowie die Universität Salzburg unterrichtet hat.

Kontakt: Stefan Schütt, Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit, Trauttmansdorffstraße 21, 4400 Münster, Tel. 0251/7 84 85

Aus dem Inhalt

		Seite
1.	Badende Kinder in der Memel	1
2.	Werbung	2
3.	Gedanken zu Pfingsten von Pastor Goede	3
4.	Gedicht von Hannelore Patzelt-Henning	4
5.	Abstimmungsdenkmal in Allenstein 1920	4
6.	Gedicht von Johanna Wolf	5
7.	Bild von Rautengrund	6
8.	Auflösung der Patenschaft des Kreises Plön	7- 8
9.	Brief an den Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein	9
10.	Leserbrief	10
11.	Bilder von Untereissein	11
12.	Besuch aus Ragnit	12-15
13.	Geschichtliches über Tilsit und Ragnit	16-20
14.	Erste Zeitung in deutscher Sprache im Memelland	21-22
15.	Die GJO war dabei	22-26
16.	Bilder aus Bittehnen	27
17.	Bittehnen – ein Dorf an der Memel	26-29
18.	Bilder aus Wittgirren und Groschenweide	30
19.	Begegnung mit Agnes Miegel – Mainacht	31-32
20.	Bilder von Schillen und Eromeiten	33
21.	Ostpreußen in der neuen Welt	34-35
22.	Nachruf für Bruno Sawetzki	36
23.	Emil Drockner zum Geburtstag	37
24.	Mutter Ostpreußen von Agnes Miegel	37
25.	August Endruschat wurde 90	38
26.	Erna Paap zum Geburtstag	39
27.	Wiedersehen nach 45 Jahren mit der Heimat	40-42
28.	Bilder von Brandwethen und Altenkirch	43
29.	Kirchspieltreffen von Altenkirch	44
30.	Eine wahre Geschichte	45
31.	Bilder vom Treffen der Altenkircher	46
32.	Über Dienstboten in Ostpreußen	47
33.	Bilder von Ragnit und Girschunen	49
34.	Der Storch von Rossitten	50-51
35.	Bild von Bittehnen	52
36.	Der mißlungene Schulausflug	53
37.	Ostpreußen bittet zu Tisch	54-55
38.	In eigener Sache – Bild Bahnhof Schillen	56
39.	Suchdienst – Suchbild	57-58
40.	Anschriften Vorstand – Impressum	59
41.	250 Jahre Stiftung Salzburg	60
42.	Ursula Meyer-Semlies	62
43.	Ostpreußisches Landesmuseum	63
44.	Wann gibt's Frieden in der Welt	64

URSULA MEYER-SEMLIES

wurde am 13. September 1914 in Tilsit an der Memel als Älteste von sechs Geschwistern geboren. Ihr Vater, der Konrektor und Chormeister Paul Semlies, war eine stadtbekannte Persönlichkeit. Das Leben der Kinder wurde geprägt durch den musikbegeisterten Vater und durch die christliche Erziehung der Kinder. Hinzu kam die tiefe Liebe zum deutschen Vaterland, die die Eltern ihren Kindern ins Herz pflanzten, und die durch das Grenzlandschicksal der Heimatstadt Tilsit noch verstärkt wurde. Nach dem Abitur in Tilsit, dem Arbeitsdienst in Masuren und der Lehrerinnenausbildung in Hannover wurde ihr Wirkungskreis als Dorfschullehrerin das nördliche Ostpreußen. Später war sie im Wartheland als Erzieherin an einer Lehrerinnenausbildungsanstalt tätig. Schließlich studierte sie in Posen einige Semester Germanistik und Geschichte, bis der Einmarsch der sowjetischen Truppen in Deutschland allen weiteren Plänen ein Ende bereitete.

Ihr gelang die Flucht zu ihren Angehörigen in Schleswig-Holstein, wo sie eine einklassige Dorfschule übernahm. Durch die Entnazifizierung einige Jahre aus dem Schuldienst entlassen, konnte sie später in Hamburg doch wieder ihren Beruf als Lehrerin ausüben. Zwischendurch fand sie eine Ausbildungsstätte in der Bibelschule von Breklum in Holstein und war als Gemeindehelferin in Hamburg zwei Jahre tätig. 1950 heiratete sie den Hamburger Tierarzt Dr. Andreas Meyer, den sie 1941 vor dem Rußlandfeldzug in Ostpreußen kennengelernt hatte. Er kehrte 1949 aus sowjetischer Gefangenschaft zurück. Das Ehepaar hat drei musisch begabte Töchter, von denen zwei bereits verheiratet sind, und zwei Enkel. Ihre Liebe zur fernen Heimat ließ sie im Westen des Vaterlandes besonders aktiv werden. Ostpreußen in seiner Landschaft und Dichtung, in seinen Liedern und Tänzen lebendig zu erhalten, erfüllt ihr Leben. So wirkte sie mit ihrem Sing- und Laienspielkreis, dem auch die drei Töchter angehörten, ein Jahrzehnt lang bei der Ausgestaltung von ostpreußischen Feierstunden und Festen mit. Seit achtzehn Jahren ist sie bereits Landeskulturreferentin der Ostpreußen in Hamburg. Daneben fand sie einen ganz persönlichen Wirkungskreis in der Betreuung der Aussiedler in der Hansestadt.

Ihr letztes Buch:
„Glockenläuten und Kanonendonner"
erschienen im Gollenberg-Verlag Marxen/Auetal

Ostpreußisches Landesmuseum

Ritterstraße 10 · D-2120 Lüneburg · Telefon 041 31 / 4 1855

Das Museum wurde am 26.6.1987 eröffnet. Es entstand im Rahmen der „Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" der Bundesregierung, die auch die Schaffung zentraler Museen für die ostdeutschen Gebiete vorsieht. Der Bestand des ehemaligen Ostpreußischen Jagdmuseums wurde übernommen. Das Museum zeigt die Landesgeschichte, Kulturgeschichte, Kunst und Naturkunde Ostpreußens.

Der Rundgang beginnt mit der Abteilung Naturkunde und Jagd. Vier charakteristische Landschaften werden gezeigt: Das masurische Seengebiet, die Kurische Nehrung mit der Vogelwarte Rossitten, der Elchwald und die Rominter Heide mit Darstellung des Jagdreviers. Der für Ostpreußen charakteristische Bernstein erscheint in der Naturkunde und im Kunsthandwerk. Hier sind außerdem Goldschmiedearbeiten und Keramik (Cadinen) zu sehen, außerdem drei Kirchenglocken. Malerei und Graphik ostpreußischer Künstler und Motive zeigt die Kunstabteilung. Ihr Schwerpunkt ist die Königsberger Kunstakademie. Die Literatur- und Geistesgeschichte des Landes macht eine weitere Abteilung des Museums aus.

Das Agrarland Ostpreußen ist Thema der Abteilung Landwirtschaft, Tierzucht (Trakehner-Pferde) sowie Fischerei.

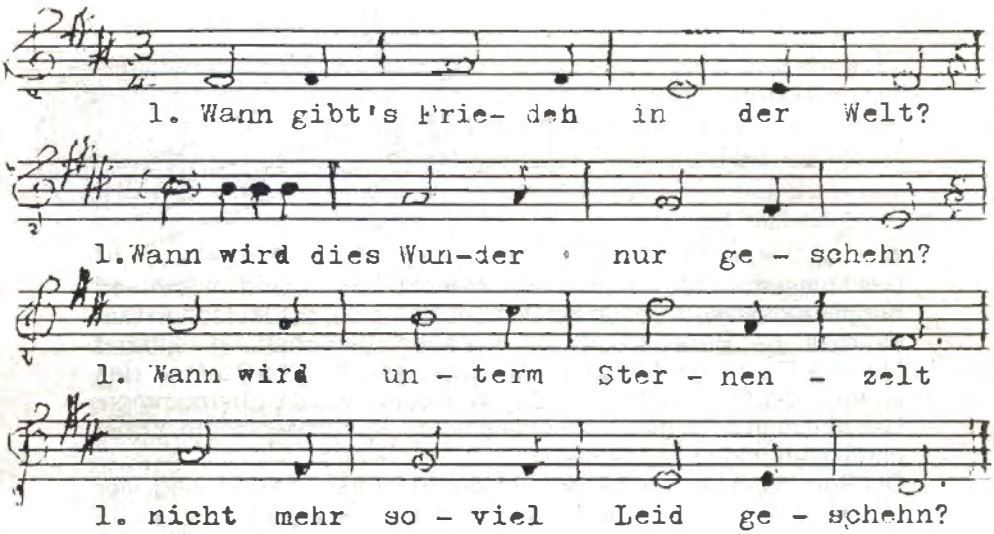
Breitesten Raum nimmt die Darstellung der Landesgeschichte ein. sie umfaßt die Epochen von der Zeit des Deutschen Ordens (13. Jahrhundert) bis 1945, woan sich eine Unterabteilung zum bitteren Schicksal von Flucht und Vertreibung anschließt.

Dieses Programm wird mit Abschluß der endgültigen Einrichtung der Dauerausstellung etwa 1991 vollendet sein.

Das Angebot des Museums wird durch Wechselausstellungen, museumspädagogischen Dienst, Vortragsveranstaltungen u.v.a. ergänzt. Die Bibliothek des Hauses (z.Z. gut 11.000 Bände) ist als Präsenzbibliothek zugänglich (keine Ausleihe).

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr,
Führungen nach Voranmeldung.

Wann gibt's Frieden in der Welt?

Melodie: Rudi Fülscher

2. Alle Menschen auf der Erden,
ob sie schwarz, weiß oder braun,
könnten doch so glücklich werden,
wenn sie nur einander trau'n.

3. Wenn sie zueinander fänden
ohne Haß und Streit und Neid,
könnten sie viel Freude spenden;
ausgelöscht wär' vieles Leid.

Text: M. Rose
† 1989, wurde 94 Jahre alt

Für Inhalt und Wahrheitsgehalt der Berichte trägt jeder Einsender selbst die Verantwortung.

Die Redaktion